

## Über das Verhältniß der Vaterlandsliebe zum Patriotismus.

Ein zeitgeschichtlicher Beitrag zur Synonymik beider Wörter.

### Erster Theil.

Jeder, der nur etwas über seine menschliche Bestimmung nachgedacht hat, hält es sowohl für eine unabweißliche Pflicht, als auch für ein unbestreitbares Recht, über die allgemeinen Grundlagen, auf denen sein besonderes menschliches und bürgerliches Dasein beruht, zu einer umfassenden und klaren Erkenntniß zu gelangen. Zu dieser Überzeugung hat ihn zunächst schon die in dem Wesen des menschlichen Geistes gesetzte, innere Nothwendigkeit leiten müssen, welche jeden, der einmal in die Bahn des Nachdenkens eingetreten ist, von selbst zwingt, dem Streben nach Wahrheit weiter zu folgen und demselben als letztes Ziel ein der Vernunft entsprechendes Allgemeines zu geben. Aber abgesehen von dem der menschlichen Natur eingepflanzten Forschungstrieb wird auch der ebenmäßige Gang des äußeren und inneren Lebens jedes Einzelnen, so sicher und unbekümmert er ihn auch vielleicht für sich wähnte gehen zu können, bald häufig genug von Erscheinungen durchbrochen, die ihn lebhaft daran erinnern, daß er nichts weniger, als allein dastehe, sondern vielmehr einer Gesamtheit eingereiht sei, deren Glück und Unglück auf die Förderung oder Störung auch seines Einzelnebens von unverkennbarem Einfluß seien. Solche Erscheinungen haben ihn belehren müssen, wie wichtig es sei, sie in dem Lichte jenes Verhältnisses zur Gesamtheit zu erblicken, sie in dem Zusammenhange von Ursache und Wirkung zu begreifen, um so mehr, als er sich bewußt geworden ist, daß von der größeren oder geringeren Klarheit dieser Einsicht nicht nur ein wesentlicher Theil seines äußeren Glückes, sondern auch der Grad seiner innern Zufriedenheit abhängt. Es mag allerdings Menschen geben, welche in dem gedankenlosen Genuß von Gütern, die das leibliche Wohlbefinden ihnen verbürgen, sich vollkommen glücklich fühlen; aber einer unbefangenen Prüfung wird dieses Glück immer nicht nur in geistiger, sondern auch in sittlicher Hinsicht bedenklich und zweideutig erscheinen müssen. Dieser gilt es vielmehr als eine unumstößliche Wahrheit, daß zwar das Denken und Wissen, wie sehr es auch das eigenthümliche Wesen der Menschennatur ausmacht, doch allein noch nicht das volle Glück verleibe; daß aber dessenungeachtet alles Wohlbefinden nur dann als wahre Glückseligkeit empfunden werde und als solche verdiente anerkannt zu werden, wenn es aus der eigenen bewußten Thätigkeit, aus dem Gelingen eines vom Denken begleiteten und geleiteten sittlichen Strebens hervorgeht. Wir reden hier nicht von den berufsmäßigen Kenntnissen, auf welchen gewisse technische Leistungen beruhen, sondern vielmehr von der Erkenntniß jener allgemeinen Verhältnisse, unter denen sich unser Einzelneben gestaltet, von dem Bewußtsein unseres Zusammenhangs mit Volk und Staat, von der Einsicht in die großen Gedanken, welche in der Gegenwart, wie zu allen Zeiten, Geschichte und Bildungsgang der Menschen bestimmen, leiten und beherrschen. Wer darf es eine unberufene Neugier schelten, wenn der einfache, in der pflichtgemäßen Ausübung seines Berufes thätige Mensch naturgemäß zuletzt auch auf diese allgemeine Überlegung geführt wird und da zu der durchaus richtigen Ansicht gelangt, daß sein einzelnes Dasein mit der Allgemeinheit

auf das Engste zusammenhängt, und wenn er nun den Fäden, welche von ihm zum Vaterlande und Staat und von da wieder zu ihm zurücklaufen, untersuchend und forschend nachgeht? Es hieße den Menschen zur Maschine oder zum slavischen Arbeiter herabwürdigen, wenn er gerade des frei machenden Trostes, den alle Arbeit geben soll, daß sein Thun, welches es auch sei, einem höheren allgemeinen Zwecke diene, zu entbehren verdammt sein sollte; es hieße ihm einen der berechtigten Wege zu seiner sittlichen Vervollkommnung abschneiden, wenn ihm verwehrt sein sollte, seine einzelne Stellung mit ihren Pflichten auch als eine durch die Allgemeinheit bedingte begreifen zu lernen. Oder wer weiß nur von den Nachtheilen eines sogenannten philosophischen Müßiggangs zu erzählen und sucht dagegen von den segensreichen Folgen zu schweigen, welche ein ernstes, nach Wahrheit suchendes Denken, indem es sich der Betrachtung der Völkergeschichte und der bewegenden Ideen der Zeit zuwendet, nicht allein für das geistige, sondern auch für das sittliche Leben jedes Einzelnen und der Gesamtheit nothwendig haben muß? Wir kennen ihn, der sich so anstellt; es ist jener, der entweder die Vernunft überhaupt für ein gefährliches Geschenk hält, das dem Menschen wie zur Selbstqual und zum eignen Verderben gegeben sei, oder das Denken für das Geschäft weniger Bevorzugter ansieht, die sich dieser Mühe zum Besten der Anderen unterziehen. Wir billigen indeß solche Meinungen um so weniger, als uns niemand davon wird überzeugen können, daß die Bildung des Geistes und Herzens, welche, wenn sie wahr und tief genannt werden soll, keineswegs in der Beschränkung und Einseitigkeit, sondern gerade im weitesten Raum und Wirkungskreis der Gedanken und Empfindungen erworben werden kann, nicht die eigenste That jedes Einzelnen sei, nicht die Bedeutung einer so allgemeinen Verpflichtung habe, daß kein fremdes Thun davon befreien kann. Denn nur aus einem solchen das Einzelne auf das Allgemeine und das Allgemeine auf das Einzelne beziehenden Nachdenken kann ein selbstständiges, charaktervolles Handeln entspringen, nur auf diesem Wege kann ein Geist sich bilden, welchem zu dem Verständniß seiner Wechselbeziehung zum Weltverkehr die weise, wohlgeordnete Thätigkeit in Haus und Beruf, zu der Erkenntniß seiner Gemeinschaft mit Volks- und Vaterlandsgegnossen die Tugenden der Menschenliebe und Dankbarkeit, zu der Klarheit über sein bürgerliches Verhältniß die Kraft der Überzeugung und das Bewußtsein der Pflichttreue und des Gehorsams gegen König und Staat gleichmäßig sich gesellt. „Durch Einsicht“, so sprach Schleiermacher in verhängnißvoller Zeit, als er im Jahre 1806 am Sonntage nach der Jenaer Schlacht zu Halle vor einer erschütterten, gebeugten und Trost suchenden Gemeinde predigte, „durch Einsicht wächst die Macht, welche von einer sich vervollkommnenden Gesinnung ausgeht; denn durch Einsicht und Erkenntniß herrscht die Gesinnung, Unkenntniß aber und Unwissenheit machen sie unwirksam.“ Wie wahr und in die Zukunft greifend das Wort gesprochen war, das haben damals vielleicht von allen seinen Zuhörern nur wenige geahnt, aber die Erfüllung der Zeiten hat es gelehrt! Und einen um wie viel höhern Werth müßte eine solche aus der Einbeit des Wissens und Willens gewonnene, ich sage nicht Glückseligkeit, sondern Würdigkeit glücklich zu sein, haben vor jenem vermeintlichen, selbstgenugamen Wohlsein dessen, der entweder aus geistiger Unfähigkeit und Beschränktheit oder aus Eigensucht und Charakterschwäche sich dergestalt in den allerengsten Kreis alltäglicher Erwerbsthätigkeit bannte, daß er von den Vortheilen seiner Ruhe und Bequemlichkeit einzubüßen fürchtete, wenn er mit besonnenem Denken oder Handeln in diejenigen Kreise hinauszutreten wagte, von welchen die zu seinem Mittelpunkt gehörenden Gebiete des Vaterlandes und Staates eingeschlossen werden? Und doch

hat Gottes Ordnung sie wahrlich nicht in der Absicht um ihn gezogen, damit er sich hüte in sie hineinzublicken oder damit er sich begnüge, davon nur die oberflächlichste Wissenschaft zu haben, sondern damit er darnach strebe, in Gemäßheit der Gabe von Kräften und Mitteln, die er empfangen hat, von seiner Stelle aus irgend welchen Einfluß bewußtvollen Thuns und Wirkens auch in die umfassende Gemeinschaft, in welcher er steht, ausströmen zu lassen. Wenn nun aber auch darüber kein Zweifel mehr obwalten darf, daß wir, insofern wir uns als Glieder der größern Gemeinschaft wissen, welche durch Vaterland und Staat dargestellt wird, Pflichten gegen dieselbe haben, über deren Wesen und Tragweite uns nur eignes Nachdenken völlig belehren kann, so kann doch die Art und Weise, wie wir glauben sollen, daß der Gemeingeist sich zu bethätigen habe, so schwierigen Erwägungen und so bedeutenden Bedenken unterliegen, daß wir zurückschrecken könnten, uns darüber zu erklären, zumal in einer Zeit, wo Selbstsucht und Eigenliebe, Zweifel und Mißtrauen die bisher mäßig gehenden Fluthen des öffentlichen Lebens schon stärker aufzuwühlen und nur „auf der Zinne der Partei“ ein sicherer Zufluchtsort sich zu zeigen scheint. Aber den Extremen, welchen die Parteien zu verfallen drohen, fern zu bleiben geziemt nicht nur einer weisen Besonnenheit und Mäßigung überhaupt, sondern es ist auch Merkmal und Aufgabe jeder, insbesondere aber der wissenschaftlichen Bildung, gegenüber den auf den Wogen der Leidenschaft treibenden Meinungen des Tages einen auf dem festern Grunde der Religion und der Wissenschaft gegründeten Standpunkt ruhiger Überzeugung einzunehmen. Gerade darum aber können auch alle, welche wahre Jünger der Wissenschaft sein wollen, sich nicht der Forderung entziehen, die jetzt dringender an jeden Gebildeten herantritt, die Zeichen der Zeit zu beachten, um eine klare Einsicht in die Ideen zu gewinnen, welche sie in Bewegung setzen. (\*) Unsere Zeit rühmt sich mit Recht der Fortschritte, welche sie auf allen Feldern der Cultur gemacht hat, obgleich wir bei einer unparteiischen Würdigung der Gegenwart nicht verschweigen dürfen, daß sie schon lange der Vorwurf einer auf Kosten des Gemüths sich vollziehenden Verstandsbildung treffe. Unser Jahrhundert darf stolz sein auf seine Leistungen in Wissenschaft und Kunst, wenn wir auch einräumen müssen, daß sie sich bisweilen in Resultate verlaufen, die zwar zur Bewunderung menschlichen Scharfsinns herausfordern, aber mehr verwunden, als unsere moralischen Be-

\*) Daß dies eine in der Natur und dem Zwecke der Wissenschaft, in welcher die Jugend unterrichtet wird, liegende Forderung ist, wird von den zum Urtheil berechtigten Pädagogen zugegeben. Sagt doch auch Friedrich der Große in seinem Briefe über die Vaterlandsliebe (vom Jahre 1779): „Sie sagen mir: Niemand habe Sie von diesem gesellschaftlichen Vertrage unterrichtet, mit Ihnen darüber gesprochen. Die Schuld liegt an Ihren Eltern, Ihren Angehörigen, einen so wichtigen Gegenstand hätten Ihre Lehrer nicht vergessen sollen!“ Fr. Förster, Friedrichs des Großen Jugendjahre. Berlin 1823. S. 339. Ähnlich spricht sich Fichte in seiner zwölften Rede an die deutsche Nation S. 299 aus: „Wir müssen zuvörderst über die großen Ereignisse unserer Tage, ihre Beziehung auf uns und das, was wir von ihnen zu erwarten haben, mit eigner Bewegung unserer Gedanken nachdenken und uns eine klare und feste Ansicht von allen diesen Gegenständen und ein entschiedenes Ja oder Nein über die hierherfallenden Fragen verschaffen; jeder, der den mindesten Anspruch auf Bildung macht, soll das.“ Vergl. Fr. Schleiermacher, Erziehungslehre, herausg. von G. Platz (Berlin 1849), sämtliche Werke. Band IX. S. 228. Noth, Kleine Schriften Band I. S. 88 von der Theilnahme der Jugend an den Zeitbegebenheiten. Kraul, Gedanken über den Einfluß der Schule auf Entwicklung des Nationalsinns (Programm der Realschule zu Burg 1861). Fr. v. Ancillon's Deduction, daß der Gelehrte sich der Theilnahme an der Politik ganz zu enthalten habe, widerlegt Fr. v. Raumer, Geschichtliche Entwicklung der Begriffe Recht, Staat und Politik. Leipzig 1832. S. 226. Dazu Schloffer, Geschichte des 18. Jahrhunderts Band VII. S. 870.

dürfnisse befriedigen. Wir preisen die Fortschritte unserer Industrie, die in großartigen Weltausstellungen ihre tausendfältigen Erfindungen anstaunen läßt, obschon wir nicht verkennen wollen, daß sie zugleich Zeugniß für das steigende Übermaß von Lebensgenüssen ablegen können, denen der menschliche Erfindungsgeist selbst vorausseilend die Wege bahnt. Fast auf allen Gebieten menschlicher Thätigkeit ernten wir die Früchte eines von unscheinbaren Anfängen zu bewundernswerther Vollendung seiner Schöpfungen stetig fortschreitenden Fleißes. Nachdem Deutschland lange genug die unwürdigen Fesseln knechtischer Nachahmung getragen, scheint es sich endlich zu jener Freiheit und Selbstständigkeit der Leistungen hindurchgekämpft zu haben, die dem stolzen Auslande Achtung und Furcht zugleich einflößt. Ist es doch beinahe, als ob der Deutsche immer erst nach langen Irrfahrten der Nachahmung die natürliche Originalität seines Geistes wiederfinden sollte! Wie sollte es uns wundern, wenn wir auf dem Felde der Politik nicht auch denselben Gang zu machen hätten, wie auf den übrigen Gebieten? Sollen wir es bedauern, daß hier, wo das ganze äußere und innere Leben des Staates auf dem Spiele steht, nicht ein gelungener Zug des Augenblicks die höchste Vollkommenheit der einzelnen und allgemeinen Wohlfahrt bringen will, — oder sollen wir uns darüber vielmehr beruhigen und uns gerade deshalb froher Hoffnung hingeben, daß hier nicht sogleich eine vielgerühmte Methode oder eins von den unzähligen Recepten unserer Zeit zum Ziele führt, sondern erst ein langes, ernstes, von der Liebe zur Wahrheit geleitetes Suchen und Streben uns in der Erfassung und Durchbildung des eigensten Wesens des deutschen Volks den reinen Genuß der Freiheit verspricht? Wohl zeigt uns die Geschichte große Männer, die durch ihre hervorragende Begabung und durch ihren hohen Muth die geistigen Wohltäter ihrer Zeitgenossen geworden sind; aber so wie selbst diese nur dadurch ihre Aufgabe haben erfüllen können, daß sie einen vorbereiteten Boden fanden und sich der in der Zeit liegenden Ideen bemächtigten, so wird das politische Werk deutscher Einigung, deren Ahnung, in den Liedern und Sagen des deutschen Volks wiederklingend, die Danaidenarbeit seiner alten Kaiser begleitet (\*), sich erst vollziehen, nachdem der Gedanke derselben das Gewicht einer Aufgabe erhalten hat, zu deren Lösung einträchtig alle, Fürsten und Völker, beitragen. Wir wissen, daß wir davon weit entfernt sind; aber wir überlassen es dem Ausländer (\*\*), des aus dem Drange des Herzens für seine theuersten Hoffnungen aufgewandten Ernstes eines ganzen, von patriotischen Fürsten selbst geführten Volkes zu spotten, und glauben, daß die vergeblichen Versuche, weil sie eine innere Berechtigung hatten, dennoch die Frucht eines tieferen und allgemeineren Verständnisses getragen haben.

Wunderbar genug treten sich gerade hier zwei edle Tugenden entgegen, denen die menschliche Gesellschaft alles verdankt, was sie Herrliches und Segenreiches in ihrer Geschichte aufzuweisen hat, Vaterlandsliebe und Patriotismus, edle Tugenden, einander so nahe verwandt und doch in unsern Tagen oft genug eine die andere zurückstoßend und hassend, jede für

\*) Vergl. Deutsche Vierteljahr-Schrift 1845. Heft I. Zur deutschen Einigung.

\*\*) Wir thun dies mit Fichte, der den Ausländer in der neunten Rede an die deutsche Nation S. 223 so abfertigt: „Ob nun, so streng auch die Glieder dieses Beweises an einander schließen mögen, derselbe auch andere ergreifen und sie zur Thätigkeit aufregen werde, hängt zu allererst davon ab, ob es so etwas, wie wir deutsche Eigenthümlichkeit und deutsche Vaterlandsliebe geschildert haben, überhaupt gebe und ob diese der Erhaltung und des Strebens dafür werth sei oder nicht. Daß der — auswärtige oder einheimische — Ausländer diese Frage mit Nein beantwortet, versteht sich; aber dieser ist auch nicht zur Berathschlagung berufen.“

sich in ihrer Einseitigkeit fehlerhaft und unberechtigt, aber in ihrer Durchdringung und Ergänzung, wie wir meinen, das rechte Ideal eines Vaterlandsfreundes darstellend.

Vaterlandsliebe und Patriotismus — wir hören beide Wörter in so häufiger und fester Verbindung, daß wir uns beinahe gewöhnt haben, sie für eine phraseologische zweier unterschiedsloser Synonymen zu halten, gleichsam als ob das eine die Übersetzung des andern wäre! Freilich steht dieser Auffassung schon die gewöhnliche Stellung, die das deutsche Wort dem fremden vorangehen läßt, entgegen, und was sollte es für einen Zweck haben, ein ächt deutsches und, wie wir glauben, jedem verständliches Wort durch ein ausländisches zu erklären? Oder sollte man wähen, der Vaterlandsliebe, wie einer schlechten Münze, erst durch Hinzufügung des fremdländischen den gültigen Stempel aufzudrücken, damit man sich das Rechte dabei denken könne? Als wenn Patriotismus deutlicher und Mißdeutungen weniger ausgesetzt wäre, wie Vaterlandsliebe! wird der Purist einwenden. (\*) Es ist klar, wir müssen, um jene Verbindung zu rechtfertigen, auf eine Begriffsbestimmung uns einlassen, aus welcher hervorginge, daß der Sinn beider Wörter wirklich ein verschiedener sei. Schon das barbarische Wort Patriotismus, das in seiner adjectivischen Form aus griechischer Quelle abgeleitet und durch die mittelalterliche Latinität hindurchlaufend (\*\*) den Franzosen den Ursprung verdankt, lehrt uns, daß wir es hier mit einer Unterscheidung zu thun haben, die durch die Geschichte geworden ist. Nicht als wenn die Sache nicht schon im Alterthum vorhanden gewesen wäre; sondern erst der Secirkunst der modernen Zeit ist es gelungen, den Landesbewohner so gründlich in seine zwei Theile, den Menschen und den Bürger zu zerlegen, daß zwischen seinem Verhältniß zu dem Lande, welches er bewohnt, und dem zu dem Staate, welchem er angehört, eine Trennung eingeführt ist, die ihn als denkendes Wesen nicht allein mit seinen Gefühlen, sondern auch mit seinen Pflichten in Widersreit zu bringen im Stande ist. Die Verwirrung der Gemüther,

\*) Die Verwirrung der in Frage stehenden Begriffe ist zwar auch jetzt noch verbreitet genug; sie herrscht aber besonders in den Schriften des vorigen Jahrhunderts, die in Folge der damaligen Ereignisse über den Gegenstand erschienen. Man lernt sie kennen sowohl aus den Zeitschriften jener Zeit, als auch aus den Abhandlungen Garve's und Teller's; in der Kürze aber hat man die Verwirrung zusammen in dem Artikel „Patriotismus“ in Krug's Encyclopädisch-philosophischem Lexikon Bd. III. S. 148: „Patriotismus d. h. Vaterlandsliebe. Patriotisch gesinnt sein oder denken oder handeln heißt also nichts anderes, als sein Vaterland lieben und demgemäß auch das Wohl desselben zu befördern suchen. Ein Patriot ist also auch nichts anderes, als ein Vaterlandsfreund, ob man gleich dieses Wort zuweilen im bösen Sinne für Rebellen oder Demagogen gebraucht hat, weil es unter den sogenannten Vaterlandsfreunden auch falsche Freunde giebt.“ In Betreff der letzten Worte Krug's genüge die kurze Bemerkung, daß der Gegensatz eines guten und schlechten Patrioten schon deshalb richtig ist, weil das Wort Patriot an und für sich den guten Staatsbürger (civis bonus cf. Cic. de off. II. 12. Corn. Nep. Thras. c. 2.) bezeichnet. Es zeugt allemal von der Entartung der durch das Wort ausgedrückten Sinnesart selbst, wenn der Sprachgebrauch allmählig, gerade so wie bei unserem „Freund“, den reinen Sinn des Wortes verloren gehen oder doch so sich verdunkeln läßt, daß es zuletzt einer Erklärung bedarf. Vergl. Fichte, vierte Rede an die deutsche Nation S. 105.

\*\*) Das betreffende Wort πατριωτης hat in der classischen Gräcität die Bedeutung von εγγενος. Cf. Soph. Oed. Tyr. 1091. Brunck. Xen. Cyrop. II. 2, 26. Plat. legg. VI. p. 777. C. dazu Henr. Steph. Thes. ling. gr. s. v. und Sturz Lex. Xenoph. s. v. vol. III. p. 475. In der publicistischen Sprache bezeichnet damit nach Phot. s. v. (ed. Ric. Porson p. 347, 12. 14.), womit der von Sturz citirte Pollux 3, 54 stimmt, der Ausländer seinen Landsmann, der Hellene den Sklaven, der mit ihm nur die Heimath oder den Wohnort, nicht auch das Bürgerrecht gemein hat, während derselbe Hellene seinen freien Landsmann πολιτης nannte. Wir sehen hieraus, daß das Wort in den neuern Sprachen seine Bedeutung gewechselt hat, indem es hier nicht mehr das Heimathsverhältniß, sondern das staatsbürgerliche Verhältniß ausdrückt. Cf. Nolten, Lexic. L. L. Antib. tom. I. p. 656 und p. 475 s. patriota und compatriota. Du Fresne, Lexic. med. et infim. latinit. s. v.

welche dadurch entstanden ist, wird durch unsere eigene Schuld noch gesteigert, indem wir Deutsche selbst gerade das deutsche Wort in Bedeutungen und Beziehungen gebrauchen, die kaum zu rechtfertigen sein dürften. In der Mitte des Carolinenplatzes in München steht ein 100 Fuß hoher Obelisk, größtentheils aus erobertem Geschütz gegossen, 61,874 Pfund wiegend, welchen der kunstliebende König Ludwig im Jahre 1833 den 30,000 Baiern, die im Russischen Kriege den Tod fanden, hat errichten lassen. Der Fremde, der das Denkmal besucht, staunt über das kolossale Kunstwerk, noch mehr aber über die darunter stehende Inschrift: „Auch sie starben für des Vaterlands Befreiung.“ (\*) Er erinnert sich wohl der Trauer und des Unwillens über das fremde Joch, welche in alle Familien eindrangen, als der Feldzug von 1812 die 30,000 Mann und eine ganze Heeresrüstung Baierns verschlungen hatte, aber er sucht lange nach dem Kern in der beziehungsreichen Hülle des befreiten Vaterlandes, bis er ihn vielleicht darin findet, daß Baiern nach dem Sturze Napoleons die ganze Beute, die es im französischen Dienste erworben, den Länderbesitz, wie die neue Souveränität sich rettete. (\*\*) Es scheint eben mit dem Vaterlande das sogenannte engere Vaterland, dessen Erfindung der neuesten Zeit gebührt, die sich hier merkwürdiger Weise das republikanische Griechenland mit seinen Vaterländern zum Vorbild nahm (\*\*\*), und mit der Befreiung des Vaterlandes der durch den Übertritt zu den Verbündeten im Nieder Vertrage (14. October 1813) nun erst rechtskräftig gewordene Besitz des durch den Zwingherrn Deutschlands Erworbenen für Baiern gemeint zu sein. (†) Während Vaterland doch nichts anderes bedeuten kann, als väterliches Land oder Geburtsland, welchem Haus und Familie des Vaters angehört, treffen wir die willkürlichsten Erklärungen, wie etwa die: „Vaterland sei weniger das Land, wo man geboren, als das, wo man seine Jugendjahre verlebt habe.“ (††) Dieser Erklärung, welche den Begriff des Wortes auf ganz äußerliche Zufälligkeiten zurückführt, verdanken wir es, daß der

\*) Vergl. Wädeler's Reisehandbuch.

\*\*\*) Häuffer, Deutsche Geschichte Band IV. S. 372. 377.

\*\*\*\*) Vergl. unter andern Stellen Xen. Anab. III. 1, 3. 30.

†) Hier bietet Sötkl's Leben Maximilian Josephs, Königs von Baiern (Stuttg. 1837) schätzbares Material. Er sagt bei der Erzählung der Besetzung Breslaus durch die bayerischen Truppen im Jahre 1807 S. 102: „Sie kämpften aus Liebe zu ihrem König für Frankreich, für das Wohl ihres Vaterlandes, das sonst schwer die Rache des Mächtigen gefühlt hätte, welchen Gott zur Strafe für Viele so groß gemacht zu haben schien.“ Das russische Unglück der Baiern schildert er S. 138 mit folgenden Worten: „Da sanken, nachdem zur Feier des Namensfestes ihres geliebten Königs (geb. zu Mannheim 27. Mai 1756) die letzte Kraft emporgelodert war, die Baiern nicht mehr einzeln, sondern in ganzen Schaaren nach manchem herrlichen Kampfe dahin; ihrer dreißig Tausende liegen auf den Eisfeldern, nicht besiegt von Menschen, sondern von den Elementen. Wenige Familien waren, die nicht durch dieses grausame Ereigniß in Trauer versetzt wären, als so vieles Blut für eine Sache floß, die nicht die Sache der Nation war.“ Vergl. Schloffer, Geschichte des 18. Jahrhunderts. Band VII. S. 947. 969. — Wenn jene im Grunde für eine fremde Sache sich Opfern ein so stattliches Denkmal erworben haben, wie kolossal müßte dann das Monument sein, das dem preussischen König Friedrich II. wegen der Erhaltung des ganzen Baiern für die rechtmäßigen Erben gebührt? Freilich war damals Baierns Dank und Verehrung gegen Friedrich II. so groß, daß man sein Bild neben dem der Heiligen aufstellte. Vergl. den Aufsatz: „Die nationale Bedeutung Friedrichs des Großen“ in der deutschen Vierteljahrsschrift 1841. Heft 1. S. 176. 225.

††) So Herzog, Stoff zu silit. Übungen Braunschweig 1860. S. 158, obgleich schon die bekannte Stelle bei Hom. Od. X. 417. *τηρχείης Ἰθάκης, ἵνα τ'ετραγέην ἧδ' ἐγένοντο*, zu welcher Cusathius bemerkt: *ὁ δὲ πατριδος ἐστὶν ὀρισμὸς· πατρις γὰρ πόλις τις περὶ ἣν ἐτραγῆ τις γεννηθεὶς*, die Einseitigkeit jener Definition lehren konnte.

Vaterlandsliebe zuletzt kein höherer Werth beigelegt wird, als jeder andern allgemeinen Gewöhnung. \*) Hätte Bonaparte von jener Erklärung eine Ahnung gehabt, er würde sich die Mühe haben ersparen können, seinen Geburtstag, wie man behauptet hat (\*\*), auf einen spätern Tag zu verlegen, da ihm ja sein Jugendaufenthalt in Frankreich das volle Recht gegeben haben würde, sich einen Sohn Frankreichs zu nennen. Dem großen Eroberer, dem, wie man ihm nachrühmt, nichts unmöglich war, wäre es, wenn jene Behauptung richtig wäre, wohl gelungen, sich einen andern Geburtstag, aber nicht, sich ein anderes Vaterland zu verschaffen, als das, welches ihm Gott und Natur gegen seinen Willen angewiesen hatte. Aber weit über die Zeit hinaus, wo das kaiserliche Frankreich seinen 15. August feiert, wird die unparteiische Geschichte von jenem Corsen erzählen, dem Frankreich als Consul und Kaiser huldigte, dem es nicht schwer wurde, corthisches Blut und französische Eitelkeit in Eins zu mischen. Um wie viel edler und wahrhaftiger muß uns der Barbar Anacharsis erscheinen, der deshalb geschmäht, daß Scythien sein Vaterland wäre, die rückhaltlose Antwort gab: „Ja, ich bin ein Scythe meiner Geburt, aber nicht meiner Bildung nach!“ Er hatte eine Vorstellung von der rein sittlichen Natur des Menschen, die sich selbst über nationale Charakterfehler zu erheben vermag. Möchte er auch zunächst bei seiner Antwort an seine innere Verwandtschaft mit dem griechischen Volke denken, so dürfen wir doch glauben, daß er auch schon die Vorstellung eines geistigen Vaterlandes in sich trug, dessen Söhne, unabhängig von dem irdischen Vaterlande, sich aus allen Nationen wiederfinden in dem geistesverwandten Streben nach sittlicher Vollkommenheit. In diesem Sinne konnte Socrates sogar die ganze Welt sein Vaterland nennen. (\*\*\*)

In uns allen lebt der unmittelbare, seiner selbst gewisse Gedanke, daß wir das Vaterland nicht an den Sohlen forttragen und daß wir die Liebe zum Vaterlande nicht wie ein Gewand an- und abzulegen vermögen. Daher wird die Auffassung des Vaterlandes und der Vaterlandsliebe, welche uns der Wahrheit am nächsten zu kommen scheint, in der Mitte zwischen jenen beiden Meinungen stehen, von denen die eine den Begriff des Vaterlandes nur nach äußeren und zufälligen Merkmalen bestimmt und die Vaterlandsliebe als eine Gewöhnung erklärt, die andere beides auf das ideale Gebiet des Geistes überträgt und in moralische Begriffe auflöst. Dagegen wird unsere Auffassung, ausgehend von der primitiven Bedeutung des Wortes Vaterland ebenso die natürlichen, wie die geistigen Elemente, aus deren Zusammenwirken die Vaterlandsliebe hervorgeht, in Betracht zu ziehen haben.

\*) So Roth, Kleine Schriften pädagogischen und biographischen Inhalts Band I. S. 119.

\*\*) Will. Hazlitt, Leben Napoleons, aus dem Engl. übersetzt von J. Sporschtel Band I. S. 1. Anmerk.

\*\*\*) Cic. Tusc. Disput. V. 37. Socrates quidem cum rogaretur, eujatem se esse diceret, mundanum, inquit. Totius enim mundi se incolam et civem arbitrabatur. Die Socratiche Ansicht wird negativ ausgedrückt von Cic. Epp. IV. 9, wo er den aus Furcht vor Cäsar im Auslande weilenden Marcellus auffordert, nach Rom zurückzukehren: Si sapientis est carere patria, duri non desiderare. Mit jenem Stoicismus, der in dem Sage: „sapientis est carere patria“ liegt, stimmt allerdings nicht, was Cic. de legibus II. 2, 5 vom Standpunkt des römischen Staatsbürgers auseinander setzt, daß jeder nicht in Rom selbst geborene Römer ein doppeltes Vaterland habe, ein natürliches (die Heimath) und ein bürgerliches (den Staat). Das, was wir im Laufe unserer Abhandlung Vaterland nennen, kennt eben der Römer nicht; bei ihm überwiegt der Verfassungsstaat so sehr das Geburtsland, daß ihm dasselbe Wort patria zwar beides, vorzugsweise aber doch den Staat bezeichnet, dem er in seiner Eigenschaft als römischer Staatsbürger angehört. Vergl. Cic. de rep. I. 3, 4, 5. Hieraus erklärt sich der Widerspruch, daß Cicero an andern Stellen, wie de rep. I. 5, 9, 6, 10 es gerade für die Pflicht des Weisen hält, sich an den Staatsangelegenheiten zu betheiligen.

Zwei Dinge sind es, zu denen uns eine über jede Erinnerung ihres Anfangs hinausreichende Neigung hinzieht, Eltern und Heimath. Wie in beiden die Grundbedingungen unseres Daseins wurzeln, so entwickelt sich aus ihnen die ganze physische und geistige Individualität des äußeren und inneren Menschen. Wer vermöchte die Grenzen zu ziehen zwischen den Gebieten materiellen und geistigen Einflusses, der sich in dieser Entwicklung geltend macht? Könnte jemand die Wirkungen abgrenzen wollen, welche bei dem Wachsthum der Pflanze der Natur des Bodens und welche der Kraft der belebenden Sonne zugeschrieben werden müssen, oder müßte er nicht zugeben, daß eben beide in unzertrennlicher Gemeinschaft Gattung und Species zur Erscheinung bringen? So treffen alle aus jenen natürlichen Grundbedingungen des Lebens entspringenden Einwirkungen nicht nur die eine oder die andere Seite, sondern den ganzen physischen und geistigen Organismus des Menschen. Darum übt nicht allein die Abstammung von den Eltern, in denen wir unsere geistigen Ernährer lieben, sondern auch die Natur des Bodens, den wir Heimath nennen, obgleich er mehr dem Stoffe, als dem Geiste verwandt zu sein scheint, jedes in seiner Weise seinen mächtigen Einfluß auf die Ausbildung gerade des geistigen Wesens im Menschen, wie sie beide die Bildung der Menschenrassen bedingen, welche die Erde bevölkern. Wer aber möchte leugnen, daß es eine That göttlicher Liebe ist, die in die Seele des Menschen mit der allgemeinen Liebe zum Leben zugleich die Liebe zu den daselbe gestaltenden und bildenden Elementen gelegt hat? Nicht die griechischen Götter allein sind ehemals zur Erde herabgestiegen, um mit Deucalions Geschlecht einen Liebesbund zu knüpfen; auch zu uns hat die göttliche Liebe sich herabgelassen und einen Segensbund gestiftet, der unser irdisches Leben an das himmlische bindet. Sie hat in die zarte Seele des Kindes die Keime der Eltern und Heimathliebe gepflanzt, aus denen die sittliche und intellectuelle Blüthe reiner Menschlichkeit sich wie eine Blume Gottes entfalten soll. Aber wie dem Einzelnen, so hat sie auch den Völkern nicht nur bestimmt, wie lange und wie weit sie wohnen sollen, sondern sie hat auch, wie dem Einzelnen, so jedem dieser Völker ein gewisses Maß und Ziel physischer und geistiger Anlagen und Kräfte zugetheilt, durch deren Ausbildung sie, wenn auch durch natürliche Verhältnisse gehalten, dennoch in freier Entwicklung des ihnen Verliehenen zu Völker-Individualitäten oder Nationalitäten geworden sind. Wenn sonach jedes Volk in seiner physischen und geistigen Gesamterscheinung einen bei aller Mannichfaltigkeit im Einzelnen doch gleichen Grundtypus erkennen läßt, welcher es von anderen Völkern unterscheidet, so wird auch der Einzelne aus demselben in seinem Wesen nichts haben und besitzen, was nicht dem Wesen des Ganzen, dem er angehört, gleichartig wäre. In dem mit der Empfindung innerer, seliger Lust und Freude verbundenen Bewußtsein des Einzelnen aber, daß sein Wesen in Folge der seiner Existenz zu Grunde liegenden Bedingungen dem Wesen seines Volkes gleichartig sei, beruht die Vaterlandsliebe. Sie ist das in jedem lebendige Bewußtsein von seinem innern Zusammenhang mit seinem Volk, insofern dieses bildet eine Gemeinschaft von miteinander fortlebenden und sich aus sich selbst immerfort natürlich und geistig erzeugenden Menschen, welche unter einem gewissen besonderen Gesetz der Entwicklung des Göttlichen stehen. (\*) Darum gründet sie sich, als die Liebe zu dem Lande, in welchem der Einzelne geboren ist, und zu den Volksgenossen, unter welchen er geboren ist, so wenig auf Gewöhnung, wie etwa andere Neigungen des organischen Lebens.

\*) Fichte, achte Rede an die deutsche Nation S. 195.



Wie nämlich des Menschen denkendes Vermögen sich äußert in dem sprachlichen Ausdruck der Gedanken, so gibt sich sein gemüthliches Leben unmittelbar kund in der Art und Weise, wie er seine Liebe gegen Eltern, Heimath und Vaterland beweist. Darum nicht genug, wenn man verlangt, in der Vaterlandsiebe solle das religiöse Element vorherrschen (\*); nach unserer Ansicht entquillt sie so aus dem religiösen Gefühl, daß ihr Ursprung sich ohne dasselbe gar nicht würde denken lassen. Mit Recht graut uns vor der Unnatur des Menschen, der sich dieses Gefühls begeben hat, und mit Recht halten wir das, was er selbst vielleicht als freies, geistesstarkes Wesen ausgeben wird, für das Kennzeichen eines Bösewichts. Die Liebe zur Heimath erscheint zunächst als eine Art unbewusster Selbstliebe, die darin, daß sie das liebt, worin ihr die eigene Individualität geschenkt ist, nichts anderes, als sich selbst liebt. Darum ist sie vorzugsweise dem kindlichen Alter eigen, während dieselbe dem reiferen Alter wie ein süßer Klang aus ferner Jugendzeit herüberönt. (\*\*). Was bei dem Kinde unbewusste Äußerungen seines Gefühlslebens sind, das erscheint bei dem Jünglinge als selbstbewusste Energie. Während das Kind an dem Einzelnen sich freut, erhebt sich der Jüngling erkennend und das Erkannte liebend zum Allgemeinen und schwelgt in Idealen. Die Heimathliebe wird bei ihm zur Vaterlandsiebe. Woher anders aber, als aus der Tiefe des eigensten Innern steigen jene Ideale auf, die ihn als liebliche Bilder umgeben, und ihm als Ziele seines Strebens vor-

\*) Noth, Kleine Schriften, von der Pflege der Vaterlandsiebe Bd. I. S. 117.

\*\*\*) Die Heimathliebe ist die erste Stufe in der Entwicklung der Vaterlandsiebe und weder pathologische Liebe ohne sittlichen Werth, noch thierisch, wie Krug, Encyclopädisch-philos. Lexikon Bd. IV. S. 313, sie beschreibt. Derselbe spricht auch von einer thierischen Vaterlandsiebe, Teller sogar von einem thierischen Patriotismus (vergleiche dessen Abhandlung „über Patriotismus“, vorgelesen in der öffentl. Sitzung der Akademie der Wissenschaften zur Nachfeier des königl. Geburtstages, 26. Septbr. 1793, in der Berlin. Monatschrift von Vieffer Bd. XXII. S. 431 und zur Charakteristik dieser Zeitschrift Schloffer, Geschichte des 18. Jahrhunderts Bd. IV. S. 272). Was der römische Dichter Dvidius in seinem Briefe an Rufinus (Epp. ex Pont. I. 3, 35. 36) sagt:

Nescio qua natale solum dulcedine captos

Ducit et immemores non sinit esse sui.

heißt nicht, wie Teller übersetzt: „Ich fühle es nur als im Zustande dunkler Empfindung“, sondern vielmehr: „Mit unbegreiflich starkem Reiz fesselnd zieht die Heimath Alle zu sich hin“, stellt nicht etwa die Realität der Heimathliebe in Frage, sondern nur das Wissen von den Ursachen ihrer Stärke. „Aber alles“, sagt Chr. Garve (über zwei Stellen Herodots, in seinen Versuchen Thl. II. S. 94) mit Recht, „was unmittelbar im Geiste des Menschen aufgesucht werden muß, ist dunkler, als irgend ein anderes.“ So die Heimathliebe; sie ist eine menschlich-sittliche Anlage und wie alle Anlagen der Entwicklung und Ausbildung fähig und bedürftig. Nur da, wo sie hinter der ihr zukommenden Ausbildung zur bewußtvollen Vaterlandsiebe zurückbleibt, muß sie kindisch genannt werden, wovon uns Just. Moeser in der Berliner Monatschrift von Gedichte und Vieffer 1785 Bd. V. Stück 2. S. 105 — 107 ein Beispiel erzählt; oder sie ist, wo sie bis zur Beherrschung der Vernunft — darauf, nicht auf die blinde Eingenommenheit für den Geburtsort, wie Teller glaubt, geht des verbannten Dvid amor patriae, ratione valentior omni Ep. ex Pont. I. 3, 29 — sich steigert, pathologisch, wie in dem bekannten Heimweh des Schweizers, des Schottländers und anderer Gebirgsvölker; bis sie endlich im letzten Stadium zu jener krankhaften Monomanie ausartet, an welcher nach Larrey's Bericht eine Menge Franzosen auf dem Rückzuge von Moskau starb, deren Gehirn bei einer Kälte von 21° — 25° gelitten hatte. Vergl. Encyclop. Wörterb. d. medicin. Wissensch. herausg. v. Busch, Dieffenbach, Horn, Jüngken u. a. unter Nostalgie. — Wie sehr aber der sittliche Werth der Heimathliebe verkannt worden ist, das geht auch daraus hervor, daß Teller über den Patriotismus S. 436. es allenfalls entschuldigen will, wenn auch der wärmste und verständigste „Vaterlandsfreund im Großen“, worunter er den versteht, welchen wir schlechthin den Patrioten nennen, eine gewisse Vorliebe für den Ort seiner Geburt behalte, wenn er nämlich Gründe habe, daß er sich dessen nicht zu schämen braucht und wenn er nicht bloß aus Instinkt handelt!

schweben? Dieses für alles Gute und Schöne schlagende Menschenherz, hat es nicht erstes Licht und erste Flamme empfangen in der Heimath, im Schooße der Familie? Das kindliche Wesen aber, das in stüchtiger Nahrung, in Folgsamkeit, in Lernbegierde aufgeht, wird bei dem Jüngling zur Religiosität, zur Freiheitsliebe, zum Streben nach Bildung. Und wo anders, als im Vaterlande, dessen Luft und Himmel auch seine Heimath einschließen, und unter den Vaterlandsgegnossen, deren Sinn und Wesen sich aus gleichen Lebensmomenten entwickelt hat, findet der Jüngling die seinen Idealen verwandte Stätte? Darum läßt Schiller den jugendlichen Greis Attinghausen seinem irreführten Neffen zurufen:

An's Vaterland, das theure, schließ dich an,  
Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft!

Aber weit entfernt, daß die Vaterlandsliebe nur auf die eine Altersstufe beschränkt wäre: wie sie, darin dem Glauben an Gott ähnlich, bei allen Völkern gefunden wird, so bleibt sie jedem menschlichen Gemüth durch alle Alter hindurch treu. Schwüle und dumpfe Zeiten vermögen zwar dieselbe abzustumpfen oder zu unterdrücken, aber nicht zu vernichten; denn sie ist ein mit der menschlichen Natur selbst gefesttes, ursprüngliches und unvergängliches Gefühl, das in jedem mit verborgenen Kräften arbeitet, auch wenn er sich desselben nicht jeden Augenblick bewußt sein sollte. Auf diese Lebenskräftigkeit der Vaterlandsliebe deutet unsere deutsche Sage von dem ewigen Schlummer des alten Barbarossa, die in ihrem romantischen Gehalt für den Deutschen einen noch tiefern Kern birgt, als jene Capitolsage für den Römer oder gar jene Phantasiebilder napoleonischer Frankreichs- und die uns H. Heine in seinen beiden Grenadiern oder Zedlitz in seiner elyseiischen Schattenparade entwirft. Denn während die römische Sage nur die ewige Dauer einer Weltstadt(\*) und die genannten dichterischen Phantasien nur dynastischen Ruhm feiern, hat unsere Sage das Gepräge des Nationalen, Vaterländischen, indem sie verheißend erinnert an die ehemalige Macht und Größe unseres deutschen Vaterlandes, deren Träger Kaiser Friedrich I. Barbarossa war. Die mit den mannigfaltigsten Veränderungen wiederkehrende Sage(\*\*) lebt trotz ihrer localen Beschränkung dennoch weit verbreitet in dem gebildeten Bewußtsein des deutschen Volkes und gibt uns eine Ahnung von jenem „tiefen Lebensbunde“, das unser auch noch so sehr gespaltenes Vaterland zusammenhält. Das Band aber, es ist kein anderes, als der deutsche Volkscharakter, der zugleich den Grundunterschied zwischen den Deutschen und den fremden Völkern bildet.

Aber, höre ich hier einwenden, ob die Deutschen wirklich einen solchen Charakter haben? Wir glauben es schon darum, weil wir uns nicht vorstellen können, daß wir alles das, was einst der Römer Tacitus an unsern Vorfahren zu beobachten fand, als er in seiner Schrift über Deutschland die Charakteristik der Germanen entwarf, wie entartete Söhne des Vaters Erbtheil, so ganz und gar sollten vergeudet haben. Aber so bereit und schnellfertig man im gemeinen Leben ist, jedem Menschen seinen Charakter beizulegen, so zurückhaltend und bis zur Angstlichkeit bescheiden stellt sich der Deutsche an, wenn er sich über den Charakter seiner Nation aussprechen soll, gleichsam als wenn er fürchten müßte, daß sogleich alles Zug um Zug als Selbstschau auf ihn selbst angewendet werden würde. Und doch legt man es einem Sohne, der die entweder verdunkelte oder verläumdete Ehre seiner Vorfahren zu retten unter-

\*) Liv. I. 55. quae visa species (caput humanum) . . . . . arcem eam imperii caputque rerum fore portendebat.

\*\*\*) A. Kuhn und W. Schwarz, Norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche (Leipzig. 1848) S. 217 ff.

nimmt, eher zu seinen Gunsten aus, als daß man ihm daraus den Vorwurf stolzer Eigenliebe machen sollte! Wir wollen gar nicht von dem Selbstgefühl und der Selbstschätzung der Alten sprechen, von denen Plato in der Vergleichung der Hellenen, seiner Vaterlandsgenossen, mit den übrigen Völkern behauptet, daß in den erstern allein die Weisheit der Menschheitsseele wohne, Aristoteles denselben seinen Landsleuten vermöge ihrer Charaktertüchtigkeit die Fähigkeit über alle Völker zu herrschen zuschreibt (\*), Tacitus aber es als Zeichen der tugendhaften Vergangenheit Roms preist, daß wackere Männer, ohne den Vorwurf der Prahlerei oder die Angriffe der Neider zu besorgen, ihre Selbstbiographie schreiben durften (\*\*): man braucht nur die Charakteristiken, welche deutsche Philosophen und Schriftsteller von dem deutschen Volke entworfen haben, mit denen zu vergleichen, welche französische oder englische Schriftsteller von ihren Nationen gegeben haben, um das, was wir über die fürchtbare Bescheidenheit der Deutschen bemerkt haben, gerechtfertigt zu finden. Mit welcher Fülle rhetorischer Lobredneri unter dem Schein eines bitteren Tadlers tritt Chateaubriand (\*\*\*) auf, wenn er zwar den leichtfertigen, unruhigen, springenden Sinn seiner Landsleute voll der grellsten Widersprüche trefflicher und abscheulicher Züge schildert, aber flug verschweigend die allgemeine Quelle derselben, jenen angeborenen Hang zur Eitelkeit, sie den berühmtesten Völkern des Alterthums, den Römern an Geist und den Athenern an Charakter an die Seite stellt, damit aus dieser Vergleichung ein Lichtglanz von Ruhm auf die modernen Römer und Griechen falle! (†) Und auf welcher Höhe des Selbstlobes wiegt sich Bulwer (††), wenn er voll köstlichen Humors den plumphen Hochmuth des Engländers zeichnet, welcher der süßen Einbildung lebt, daß das große England keinem andern gehöre, als ihm und daß sein Vaterland nur darum so groß sei, weil es ihn selbst hervorgebracht habe! Denn das ist leicht zu merken, daß sich der Engländer diesen Spott nur darum erlaubt, weil er von der Unumstößlichkeit der Wahrheit, daß eben Englands Größe solche gegen den Einzelnen geschleuderte Ironie mit erhabenem Gleichmuth ertragen könne, herzlich und tief überzeugt ist. Wie ganz anders verfahren unsere deutschen Schriftsteller! Zwar spricht auch Friedrich der Große in einem Briefe an Voltaire (†††) von dem Phlegma und hausbackenen Verstande der deutschen Nation, die nur halbe und schwach ange deutete Leidenschaften habe; man muß indessen bei der ironischen Manier des Königs solche Äußerungen ebenso auf ihr richtiges Maß zurückführen, wie jene, in welcher er seinem Freunde Jordan eine Artigkeit zu sagen glaubt, daß er ihn, den geborenen Fran-

\*) Kayy, Platon's Erziehungslehre S. 425. 426.

\*\*\*) Tacit. Agric. c. I.

\*\*\*) Vergl. das Stück: «Les Français» in Ferrig und Burgun, France littéraire p. 514.

†) Wie diese Parallele auch sonst von den Franzosen ausgebeutet wird, sieht man aus F. Bonfard's Prolog zu seiner Tragödie: Charlotte Corday (Bruxelles 1853), wo die Muse sich p. 3 mit folgender Apostrophe an des Dichters Landeleute wendet:

Et vous, qui vous nommez les héritiers d'Athènes,  
Français, n'oserez-vous me voir sur votre scène?

Mit dieser tönenden Dichterphrase vergleiche man Niebuhr's nüchterne Prosa aus seiner Übersetzung der Philippischen Reden des Demosthenes (2. Aufl.): „Griechenland ist das Deutschland des Alterthums!“ Vergl. G. S. Notholz Deutsche Arbeits-Entwürfe Thl. II. S. 101.

††) Vergl. England and the English by Edw. Lytt. Bulwer, London 1833. Chapt. I. (p. 3—5 der Fleischer'schen Ausgabe Leipzig 1834).

†††) Förster, Friedrichs des Großen Jugendjahre u. s. w. S. 307 vergl. mit S. 372. 398 ff.

zosen, darum nicht mehr zu dem französischen Volke rechnen wolle, weil er zu denken vermöge, was Franzosen nicht vermöchten. Und dazu zeigt er uns selbst den Weg, indem er jener Äußerung wie zum Beweise hinzufügt, daß seine Landsleute zur Zeit einer Korntheuerung weder Mühlen umstürzten, noch die Saat verdürben, bis jetzt auch weder Bartholomäusnächte, noch Bürgerkriege unter ihren Thaten aufzuweisen hätten. Unser gefeierter Kant, der kühne Denker, dem an wissenschaftlichem Muth kein Ausländer sich an die Seite stellt, er scheut sich nur darum die Deutschen den civilisirtesten Nationen auf Erden beizuzählen, weil er besorgt in den Verdacht zu kommen, als wenn er, der ein Deutscher sei, sich selbst loben wolle, und rechnete Züge zu der guten Seite des deutschen Volkscharakters, die wir heutzutage mit Recht Bedenken tragen würden, dahin zu zählen, wie solche, daß der Deutsche nicht leidenschaftlich an sein Vaterland gefesselt sei, daß er keinen Nationalstolz habe, auch als Kosmopolit nicht an seiner Heimath hänge. (\*) Noch niederschlagender aber ist das Gesammturtheil, welches ein anderer deutscher Philosoph in der Charakterisirung seines Volkes abgibt, indem er nicht ansteht, dasselbe als greise oder phlegmatische Nation zu classificiren. (\*\*) Man wird dagegen nicht einwenden wollen, daß doch desselben übrige Äußerungen über den deutschen Volkscharakter des Lobes genug enthalten; denn wie schwerlich der Glauben finden würde, der uns belehren wollte, daß ein Mensch zwar im Gesicht eine pechschwarze, aber am übrigen Körper eine glänzend weiße Hautfarbe habe, so gewiß wird man denjenigen, welcher von dem phlegmatischen Temperament vorher die ungünstigste Schilderung gegeben hat, so daß er demselben nicht bloß Hang zur Unthätigkeit, sondern auch Stumpfsinn, Feigheit und böshafte Härte zuschreibt (\*\*\*), in dem unversöhnbarsten Widerspruch verwickelt erachten müssen, wenn er hernach bei der Charakteristik der deutschen Nation, die ihm so sehr den Typus des phlegmatischen Temperaments an sich trägt, daß er hierbei die Wörter phlegmatisch und deutsch völlig identisch braucht (†), den Fleiß, die Thätigkeit, die Verdienste um Wissenschaften und Erziehung, den Sinn für Menschheit und Gerechtigkeit an derselben deutschen Nation zu rühmen weiß. Wohl darf uns bei dieser Untersuchung, wenn sie Anspruch auf Wahrheit macht, nichts abhalten, selbst Fehler und Schwächen unserer Nation einzugestehen; man darf vielleicht auch darüber sein Bedenken haben, ob ein ganzes Volk, das eine so große Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit von Charakteren einschließt, sich der Aufgabe einer einheitlichen Charakteristik überhaupt fügen könne; aber daran müssen wir zweifeln, ob ein Deutscher mit einer Bescheidenheit, die bis zur Demüthigung seines eigenen Volkes sich herabläßt, dem Vaterlande recht-schaffen nützen werde, zumal wenn eine solche herbe Kritik von Männern ausgeht, auf welche Deutschland selbst mit gerechtem Stolze als auf seine Heroen sieht, und wenn das, was von ihnen gegen den Charakter des deutschen Volkes vorgebracht wird, selbst in wesentlichen Punkten noch erst der Begründung und des Beweises bedarf. Mit anerkennenswerther Offenheit erklärt

\*) Kant, Anthropologie in pragmatischer Hinsicht, in den Werken Thl. VII. Abth. 2. S. 248.

\*\*\*) Carus (der Ältere), Psychologie Bd. II. S. 145.

\*\*\*\*) Carus, Psychologie Bd. II. S. 115 ff. Vergleiche die Kritik seiner Temperamententheorie bei Fr. Schleiermacher, Psychologie, herausg. v. L. George (Berlin 1862), sämmtl. Werke Bd. VI. S. 476. „Das phlegmatische muß (nach Carus) das schlechteste sein, wenn er dies auch verbergen will; denn auch das best administrirte kann nicht soweit kommen, wie ein gleich gut administrirtes cholericisches; denn es ist als geringere Lebenskraft gesetzt.“ —

†) Fischer, Naturlehre der Seele, Basel 1835. S. 488.

sich mit Rücksicht auf jenen Fehler deutscher Zurückhaltung Madame Staël-Holstein, indem sie in ihrer Schrift *de l'Allemagne* sagt: „Selbstverläugnung und Werthschätzung Anderer mag eine löbliche Eigenschaft des einzelnen Menschen sein; aber die Vaterlandsliebe muß selbststüchtig (égoïste) sein.“ Aber gerade wie auf dem religiösen Gebiete sich eine gewisse Anschauung darin gefällt, jede Ahnung irgend eines in der menschlichen Seele ruhenden sittlichen Werthes als sündhaften Hochmuth zu verdammen, so würde es uns nicht wundern, wenn die erwähnte Äußerung der französischen Schriftstellerin von derselben Seite auch dieselbe Verurtheilung erfahren sollte. Nach dieser Ansicht muß der Glaube an das eigene Selbst untergraben werden, damit der Glaube an die Unfehlbarkeit dessen, was Andere über den armen Schwachen urtheilen, einen desto empfänglicheren Boden finde. Aber es ist eben ganz unmöglich, daß Vaterlandsliebe ohne Selbstgefühl bestehe. Denn so wenig es überhaupt eine Liebe gibt ohne den Glauben an die Ewigkeit, in welchen sie alles eintaucht, was sie liebend umfaßt, so wenig könnte von einer Liebe zum Vaterlande die Rede sein, wenn diese den Glauben an die ewige Fortdauer dessen aufgeben sollte, was dem Vaterlande seinen idealen Werth verleiht, den Glauben, von dem jeder edle Mensch besetzt sein muß, an die ewige Entwicklung des in die Nation gelegten Göttlichen. In diesem Glauben aber ruht zugleich eingeschlossen sein Glaube an die ewige Fortdauer seiner eigenen Wirksamkeit in dem sichtbaren Leben. Darum sagt Fichte (\*): „Wer zwar vielleicht sein unsichtbares Leben, nicht aber eben also sein sichtbares Leben als ewig erblickt, der mag wohl einen Himmel haben und in diesem sein Vaterland, aber hienieden hat er kein Vaterland, denn auch dieses wird nur unter dem Bilde der Ewigkeit erblickt, und er vermag daher auch nicht sein Vaterland zu lieben.“

Hoffen wir, daß jener französische Ausdruck der Selbstsucht durch die deutsche Erklärung nicht nur seine Gehässigkeit verloren, sondern auch eine Art von Verklärung erhalten habe, so können wir auf diejenigen Punkte näher eingehen, die uns ebenso wesentlich für die Bestimmung des Charakters jeder Nation erscheinen, als wir glauben, daß sie insbesondere über den Charakter des deutschen Volkes einiges Licht zu verbreiten geeignet sind. Rosenkranz bemerkt mit Recht (\*\*), daß eine solche Charakteristik vollständig nur in einer Philosophie der Geschichte gegeben werden könne, welche auch die Rückwirkung der Thaten des Geistes auf die natürliche Constitution nachweise. Wenn nämlich das Temperament, von dem man in der

\*) Fichte, achte Rede an die deutsche Nation S. 198. — Auf der zerbrechlichen Spitze des äußersten Gegenfases zu Fichte's Glaubensstärke schwankt Wieland's charakterloser Kleinmuth in seinem zwar trefflich stilisirten, aber undeutsch gedachten Aufsatz „Patriotischer Beitrag zu Deutschlands höchstem Flor“ in 5. kleineren prosaischen Schriften (Leipzig 1786) Bd. II. 174 — 202. Nach einer Lobrede auf die traurige deutsche Reichsverfassung, „das allgemeine Palladium der Nation“, sucht er uns, die Nachkommen, wegen des etwa eintretenden Verlustes derselben damit zu beruhigen, daß wir uns würden mit dem zu trösten wissen, was wir dabei auf einer anderen Seite gewinnen würden; und da der Mensch glücklicher Weise nun einmal so organisiert sei, daß er sich mit der Zeit in alles finden und seine Vorstellungsart und Lebensweise unvermerkt zu seinen Umständen umstimmen könne, so würden wir uns an die Vortheile halten müssen, die uns durch diese Veränderung der Nationalverfassung zuwachsen würden. Wieland selbst dankt, was seine Person anbetrifft, für diese Vortheile und schließt zuletzt also: „Wir würden vermuthlich hinlängliche Beweggründe darin finden, uns ein Schicksal gefallen zu lassen, das so manche edle Nation schon betroffen habe, und vermöge der Unbeständigkeit der menschlichen Dinge und der natürlichen Verkettung zwischen Ursachen und Wirkungen über lang oder kurz auch das unsrige werden dürfte!“ — Wer von den Hainbrüdern braucht einen Fidius? —

\*\*\*) Rosenkranz, Psychologie S. 43.

Regel auszugehen pflegt, nur als eine untergeordnete Stufe des Seelenlebens gelten kann, weil es das menschliche Wesen allein in seiner Abhängigkeit von der körperlichen Organisation als die aus der Mischung des Leiblichen mit dem Seelischen hervorgehende Sinnlichkeit darstellt, so liegt es nahe zu behaupten, daß die sinnliche Seite des Menschen in ihrer Isolirung von der geistigen Seite seines Wesens eine bloße Abstraction und daher im Verhältniß zu der lebensvollen Wirklichkeit eine Unwahrheit sei. (\*) Ganz anders verhält es sich mit dem, was wir Charakter nennen, und nur darauf kann es bei der Bestimmung des nationalen Geistes eines Volkes ankommen. Dabei scheint es uns willkürlich, den Begriff des Charakters, sobald von einem Volke die Rede ist, in einem ganz verschiedenen Sinne nehmen zu wollen, als der ist, welchen wir mit dem des einzelnen Menschen verbinden. Wir stehen nicht an, dieselben Bestimmungen, die für den Charakter des einen gelten, auf den des andern anzuwenden. Wenn gleich dem Charakter des Einzelnen die durch die Naturverhältnisse bedingte Organisation zu Grunde liegt, so wird derselbe als die selbstbewusste Individualität des geistigen Wesens doch erst durch die stetig sich vollziehende Arbeit sittlicher Thatkraft entwickelt und in den freien Äußerungen seiner Denk- und Handlungsweise angeschaut. So mögen zwar die natürlichen Einflüsse die durch das sogenannte Temperament gesetzte Ähnlichkeit unter den zu Einer Nation gehörigen Gliedern erzeugen, aber der wahre Charakter der Nation wird sich nur als die durch die Geschichte zur Entwicklung gebrachte, habituell gewordene Ähnlichkeit ihres geistigen Wesens ausdrücken, in der Gestalt, wie dieses uns in der Geschichte der Nation selbst als in dem Ab- und Ausdruck ihres ganzen, vollen Lebens entgegentritt. Wie demnach der Einzelcharakter nicht das reife Product eines natürlichen Processes, sondern vielmehr ein mit sittlicher Freiheit werdendes und Gewordenes ist; so bildet sich auch der Volkscharakter erst durch sein Werden und Gewordensein in der Geschichte als die Gesamthat der freien Sittlichkeit eines ganzen Volkes, zu welcher sich des Einzelnen Wirken nicht anders, als die einzelne Begebenheit, nur insofern als mehr oder weniger bedeutsames Moment verhält, als es sich aus dem Gang der geschichtlichen Entwicklung des ganzen Volkes begreifen läßt. Also nicht auf das platte Land, nicht in die Dörfer und dann in die Wohnungen des Mittelstandes und zuletzt in die Rittersitze des Adels wollen wir mit Carus gehen, um den deutschen Volkscharakter kennen zu lernen; denn das würde eine Reise ins Blaue werden, so reich sie vielleicht auch an Ergötzlichkeiten sein möchte, eine Reise, die uns immer wieder nur eine Reihe von räumlich und zeitlich beschränkten Einzelcharakteren vorführen würde, deren Synthese weit entfernt wäre, uns das Gesamtbild des deutschen Volkscharakters zu geben. Es gibt einen andern Bezirk, auf welchem ein Volk aufbewahrt und sehen läßt, was an ihm im Ganzen ist, gleichsam wie in einer Weltausstellung, wo es die eigenthümlichen Vorzüge und Fehler seines Charakters in seinen auf dem gemeinsamen Felde der menschlichen Cultur vollbrachten Werken zur Schau stellt. Laßt uns eintreten in die Geschichte des deutschen Volkes! Hier ist die Walhalla, die uns seine geistige und sittliche Eigenthümlichkeit mit allen Zügen und Schattirungen, die ausprägen der deutsche Mensch fähig ist, in unsterblichen Charakterbildern aufweist! Denn der deutsche Volkscharakter ist nicht ein Ding hier oder da, nicht oben oder unten, so daß wir ihn tasten und greifen könnten; er ist nicht eine Erscheinung von

\*) Fr. Schleiermacher, Psychologie, herausg. v. L. George (Berlin 1862), sämmtl. Werke Bd. VI. S. 314.

gestern oder heute, so daß wir sagen könnten: „Morgen wird er nicht mehr sein!“ — er ist auch nicht das in jedem Augenblick veränderliche und veränderte Zeitenbild des in den mannigfaltigsten Ereignissen vorüberfließenden Weltgeistes; nein, wenn wir nicht Spötter sein wollen und Verächter des Höchsten und Heiligsten, was Menschenherzen bewegt und begeistert, so müssen wir ihn schauen, den Charakter des deutschen Volks, wesenhaft, leibhaftig, beharrend trotz dem Wechsel der Zeiten in dem unvergänglichen Bilde der großen, welthistorischen, aus dem Schooße der deutschen Nation hervorgegangenen Männer, die gewaltigen Strömen vergleichbar alle Zuflüsse lebendigen Wassers in sich sammelnd, sie klärend und läuternd und selbst durch sie wachsend die Fluren und Länder der ganzen Welt befruchtet haben; so müssen wir ihn erblicken in den großartigen Entfaltungen seines reichen Lebens, wie sie uns nicht erst die Gegenwart zeigt, sondern wie sie uns schon das deutsche Mittelalter in den einzigen Erscheinungen ritterlicher und bürgerlicher Glaubens- und Thatkraft auf den verschiedenartigsten Gebieten kriegerischer, kaufmännischer, gewerblicher, wissenschaftlicher, dichterischer und künstlerischer Betriebsamkeit und Genialität abspiegelt; so müssen wir ihn schauen in den großen und segensreichen Diensten und Wohlthaten, die keine Annahme von Zufälligkeit in ihrem Werthe uns verkleinern soll, erwiesen und dargebracht nicht zum Gebrauch schnöden Eigennuzes, sondern allen Völkern der Erde, der gesammten Menschheit durch den gottbelebten Denk- und Erfindungsgeist der deutschen Nation, einer Nation, die als solche sich rühmen kann, nirgends und zu keiner Zeit den Geist der Religion und der Sittlichkeit durch frevelhafte Leidenschaften verleugnet und beleidigt zu haben. So finden wir als den deutschen Volkscharakter begründend und bestimmend jenes unermüdlige, aus dem ununterbrochenen Besiße einer lebendigen Ursprache entwickelte, reine Streben nach tiefer und klarer Erkenntniß, jenen aus der Flachheit und Vergänglichkeit des endlichen Seins und Treibens sich in die Anschauung des Ewigen und Göttlichen versenkenden Gedanken, jene für ein freudiges, todesmuthiges Wirken und Schaffen begeisterte Gesinnung, endlich jenen von dieser Geistesbildung und Geistesrichtung unzertrennlichen Ernst eines sittlich-religiösen Gemüths.

Wir erwarten den Einwand, den man uns von gewisser Seite machen wird, daß das Bild des deutschen Volkscharakters von uns zu ideal aufgefaßt sei, namentlich aber in Widerspruch stehe mit jener Auffassung, die eine Ausführung eines beliebigen Übernamens ist, mit dem man seither das deutsche Volk zu belegen pflegt. Möge es einem deutschen Dichter von Uhlands Geist und Gemüth vorbehalten sein, den Epithamen durch treffenden Wit zu überbieten; aber wir wissen auch ohnedies, daß es leichte Mühe kostet, alles Ideale in das Gemeine zu ziehen. Aus der idealen Richtung des deutschen Volkscharakters aber fließen nach unserer Ansicht eben auch seine Fehler. Wie hoch nämlich im unbefriedigten Streben nach Wahrheit sich die deutsche Denkkraft emporhinge und wie sehr das deutsche Gemüth sich in den Ernst sittlicher Läuterung vertiefe, so schwer fällt es doch dem deutschen Genius, allenthalben sogleich das practisch zu gestalten und für den gemeinen Gebrauch in zweckmäßigen Formen zu verwirklichen, was in idealer Vollkommenheit seinem Denken und Wollen vor-schwebt. Daher jenes vorwiegende Vermögen der Kritik, die das eigene Werk mit schärferen Blicken, als das fremde betrachtet, vor dem Vermögen der Production; daher jene bekannte Nachahmungssucht, die sich eher dem Fremden zuwendet, anstatt selbstständig den Versuch zu neuer Organisation zu wagen; daher die Erscheinung, sich wie zum Ersatz für das versagte oder vorenthaltene Wesentliche mit einem Gerüst leerer Formen zu begnügen; daher jenes

unsichere Schwanken, in Fragen, wo das Gebot practischer Nothwendigkeit mit dem kategorischen Gesetz der Sittlichkeit in irgend welche Collision zu gerathen scheint, sich weltflug und thatkräftig zu entscheiden; daher endlich jenes fehlerhafte, wenn auch von Beständigkeit und Geduld zeugende Festhalten an hergebrachten Formen, selbst wenn deren Unzulänglichkeit anerkannt wird. Also nicht das Vermögen zur Unbeweglichkeit schlechtthin, wie Jean Paul's bitter übertreibender Ausdruck lautet (\*), möchten wir dem deutschen Volke vorwerfen, ein Vorwurf, der kaum dem verholzenden Chinesen, geschweige dem geistig strebenden Deutschen gebühren würde, sondern höchstens eine relative Unbeweglichkeit zu dem Vermögen, die seinem Geiste eingebilbete Idee anders, als auf dem langsamen Wege vorsichtiger Entwicklung in die Wirklichkeit einzuführen. Und so mag freilich das Wachstum der deutschen Eiche nur nach vieljährigen Ringen zählen, indes andere Völker sich rühmen, an ihrem Lebensbaum die Triebe jedes Jahres nachweisen zu können; aber der langsam wachsende Stamm entwickelt dafür auch in unverlierbarer Vollkraft desto mehr Festigkeit und Widerstandsfähigkeit.

Abgesehen von jenen Schattenseiten werden auch nicht einmal gewisse geschichtliche Erscheinungen, welche uns so leicht zur Verkennung des deutschen Charakters verleiten könnten, den bessern Eindruck trüben dürfen, welchen die Anschauung der von uns entworfenes Charakteristik in unserer Seele hervorrufen muß. Unter diesen nimmt die erste Stelle die Zerstückelung in die vielen Staaten ein, in welche Deutschland getheilt ist. Man hat dieselbe für so auffallend gehalten, daß man sie nur aus einem angeborenen Haß der Völkerschaften glaubte erklären zu können, und man hat aus ihr den Mangel an Vaterlandsliebe hergeleitet, welcher dem ganzen Volke eigenthümlich sein soll. Aber in wie viele Stämme und Völkerschaften auch das große deutsche Volk von Anbeginn seines geschichtlichen Auftretens an bis auf die Gegenwart zerstückelt erscheint, diese Zerstückelung geht so wenig aus einem angeborenen Haß hervor, mit dem sie sich gegenseitig abgestoßen und getrennt hätten, daß die Feindschaft, wo eine solche vorhanden ist, vielmehr erst die Folge derselben ist. Freilich haben wir über den gegenseitigen Haß der deutschen Völkerschaften die classische Stelle bei Tacitus (\*\*), und die älteste Geschichte der Germanen ist voll von Berichten über Stammkriege zwischen Cheruskern und Chatten, Chatten und Hermunduren, Herulern und Longobarden, Longobarden und Gothen, Gothen und Franken, Franken und Sachsen: allein wie wenig gefährlich muß der Haß gewesen sein, daß so viele Jahrhunderte zwar diesen und jenen Völkernamen, aber nicht das Germanische Volk aufzuzehren vermocht haben! Und die Urgeschichte welches Landes, dessen Bevölkerung sich ebenso, wie Deutschlands, in eine Menge größerer und kleinerer Völkerschaften auflöste, hat nicht entweder ehe sie zu einer Einheit verschmolzen und Einen Volkskörper bildeten, wie die Völkerschaften des alten Latium, oder wenn es dazu nicht kam, ehe sie nur zu festen Niederlassungen gelangten, wie die wandernden Stämme der Hellenen, ganz ähnliche Erscheinungen von erbitterten Fehden aufzuweisen? Wenn sich an dem, was Jacob Grimm über den Übergang der alten Germanen aus einem nomadisirenden Hirtenleben zu einem sesshaften Ackerbauleben sagt, nicht zweifeln läßt, daß nämlich die Grenze, welche für Hirtenvölker von untergeordneter Bedeutung ist, erst bei den Besitz und Eigenthum suchenden Ackerbauvölkern ihre Wichtigkeit erhalte, so läßt sich denken, daß jene Stammfehden gerade von der Zeit ihren

\*) Jean Paul, Dämmerungen für Deutschland, sämmtl. Werke Bd. XXXIII. S. 28.

\*\*\*) Tacit. German. c. 33 und dazu Jac. Grimm, Geschichte d. deutschen Sprache Bd. II. S. 795.



Ursprung nehmen mußten, wo sich die feste Ansiedelung der Germanischen Horden vollzog. (\*) Die Kämpfe, die darüber entstanden, mußten aber um so hartnäckiger sein, als der naturwidrige Freiheitsfinn der Germanen, wie er jeder Beschränkung feind war, so auch das Dasein einer Grenze, selbst wenn sie durch stammbürtige Nachbarn bewirkt wurde, nur ungern zu ertragen vermochte. Und davon theilt uns Cäsar einen merkwürdigen Beleg mit. (\*\*) Hierzu kommt, daß wir auch nirgends von so bestimmten Grenzlinien zwischen den einzelnen Germanischen Völkerschaften hören, wie denn z. B. zwischen den Cheruskern und Chatten der ausgedehnte Zug der silva Bavaeonia (\*\*\*) den breiten Grenzgürtel zwischen diesen einander feindseligen Völkerschaften bildete, welcher zugleich die Scheide der hoch- und niederdeutschen Sprache bezeichnet. (†) Vielmehr scheinen den Germanischen Völkerschaften in dieser Zeit innerhalb des ganzen Deutschland, in welchem sie in stuhendem Gedränge unstät hin- und herwogten, solche Grenzbestimmungen so fremd gewesen zu sein, daß sie eine Grenze nur gegen den feindlichen Ausländer kannten, wie wir dies aus dem Namen der Marcomannen, welche gegen Süden an der Donau die Grenzhüter gegen Kelten und Römer waren, schließen können. (††) Es ist demnach dem gegenseitigen Haß der Germanischen Volksstämme, aus welchem der römische Geschichtschreiber soviel Muth und Hoffnung für die Sicherheit seines Staates zu schöpfen suchte, lange nicht das Gewicht beizulegen, das man in unsern Tagen darauf zu legen pflegt, als ob die gegenwärtige Eifersucht zwischen den einzelnen deutschen Staaten in einer naturwidrigen Entartung des Nationalgefühls ihre Begründung hätte, da nichts uns hindert, jene „ewige“ Zwiespältigkeit der Germanen als die in der rohen Menschen- natur überhaupt liegende, durch die Unbestimmtheit und Unsicherheit der Grenze genährte, aber durch die fortschreitende Cultur des Rechts und der Sitte verjöhnbare Eigenthümlichkeit grenznachbarlicher Selbstsucht aufzufassen. Jacob Grimm bestreitet mit Recht die entgegen- gesetzten Ansichten neuerer Schriftsteller (†††) und weist mit schlagenden Gründen nach, daß trotz jener Ausbrüche eines stolzen Freiheitsfinnes dennoch im höheren Alterthum unter den deutschen Volksstämmen warme Vaterlandsliebe und Gefühl ihres Zusammenhangs gewesen sei. (††††) Erst mit der staatlichen Entwicklung Deutschlands, als das Verhältniß der Gefolgs- schaften den neuerrichteten Herzogthümern Platz machte, trat jenes System der Trennungen auf,

\*) Jac. Grimm, Geschichte d. deutschen Sprache Bd. I. Cap. II. Hirten und Ackerbauer. v. Wieters- heim, Geschichte d. Völkerwanderung Bd. I. B. S. 350 ff. über das Sondereigenthum der Germanen an Grund und Boden.

\*\*) Caes. de Bell. Gall. IV. 3.

\*\*\*) Thüringer- oder Harzwald, nach Caes. de bell. Gall. VI. 10. silva infinita magnitudine. Cf. Herm. Conringii l. de Fin. Imp. German. c. II. p. 5 (Lugd. 1654). Phil. Cluveri Introd. in univ. geogr. tam vet. quam novam (Wolfenb. 1672) p. 214. J. D. Köhler, Anleit. z. A. u. R. Geogr. (Nürnberg 1745) p. 8. Steph. Pütter's Hdb. d. Deutschen Reichsgesch. (Göttingen 1772) §. 18. S. 48 ff.

†) Jac. Grimm, Gesch. d. deutschen Sprache Bd. II. S. 613.

††) Jac. Grimm, Gesch. d. deutschen Sprache Bd. I. S. 503 und Bd. II. S. 794.

†††) Vergl. Wirth, Gesch. d. Deutschen Bd. I. S. 238.

††††) Jac. Grimm, Gesch. d. deutschen Sprache Bd. II. S. 792, wo auch das darauf bezügliche Sprachliche zusammengestellt ist. Das Althochdeutsche hat für das Vaterland nicht einen, sondern drei Ausdrücke: fatarlant, fatarheim, fataruodil, von welchen in das Mittelhochdeutsche nur das eine „vaterlant“ übergegangen ist. Für die Heimath findet sich im Althd. heimuoiti, heimiugi und heimuo dil: im Mhd. heimueete. Für Heimweh hat das Altnordische das Wort heimsyki (= Heimsucht, Landsucht).

das zuletzt den Einzelstaat an die Stelle des Vaterlandes zu setzen und auf den Trümmern des letzteren jenen zu bauen suchte, während der lauernde Grenznachbar die beim Bau herausfallenden Steine als gute Beute betrachtete. Es kam eine Zeit, wo das deutsche Banner die Rolle des in der Trommel versteckten Adlers des Napoleonischen Veteranen übernahm und die Staatseinheit, welcher die vaterländische Geschichte bis dahin die äußere Macht und das innere Wohlbefinden Deutschlands zuschreibt (\*), als unheilvoll gefürchtet wurde. Wenn uns die deutschen Völkerschaften bei gewissen Gebietsveränderungen und bei gemeinsamen Unternehmungen, von denen uns die Geschichte erzählt, nichts von einem Volkshass, wenn sie vielmehr bei der Schätzung allgemeiner, materieller wie geistiger Interessen, wo sie sich frei und unbeirrt von politischer Eiferjucht ausdrückt, eine seltene Übereinstimmung der Wünsche, Hoffnungen und Befürchtungen zu erkennen geben, so dürfen wir mit einigem Grunde voraussetzen, daß jener nachbarliche Hader, welcher, das Jugendalter des deutschen Volks bezeichnend, die einzelnen Bruderstämme getrennt hat, im reiferen Mannesalter theils nach dem naturgemäßen Gang der innern Entwicklung des nationalen Geistes, theils unter dem zwingenden Einfluß ausländischer Anfeindungen allmählig nicht nur ganz verschwinden, sondern auch in sein Gegentheil umschlagen werde. Und wenn ferner dem deutschen Volke vorgeworfen wird (\*\*), daß sein „Patriotismus“ sich weniger für Deutschland, als vielmehr für einen engeren Kreis äußere, so wissen wir jetzt, daß diese Erscheinung in nichts weniger, als in dem Charakter des Volks ihren Grund habe. Wenn wir endlich als eine Charakter-Eigenthümlichkeit des deutschen Volkes das angeben finden, daß keine Nation den Menschen so sehr von der Nation ausgeschieden und die Erziehung des Menschen von der des Bürgers so sehr getrennt habe, wie die deutsche: so fragt es sich, ob diese Ausscheidung und Trennung nicht mehr eine künstliche, durch die besonderen Umstände, welche einem nationalen Erziehungssystem im Wege standen, gemachte, als eine in der Charakteranlage des deutschen Volks begründete sei. Wenigstens zeigt uns die Geschichte der Verbreitung des Christenthums, daß dasselbe gerade in der unbesleckten Natürlichkeit und in der empfänglichen Gemüthstiefe des Germanischen Stammes allein den günstigen Boden fand, auf welchem der Same des göttlichen Wortes zu einer ewigen Frucht wahrer Menschlichkeit gedeihen und reifen konnte. (\*\*\*) Wenn also die Uralage des Germanischen Volkscharakters vor allen übrigen Volkscharakteren in der Welt den Absichten des göttlichen Erziehers des Menschengeschlechts am besten diene, oder wenn, was dasselbe bedeutet, dieser die Germanen ebenso zu Eignern der Christuslehre bestimmte, wie vorher die Israeliten zu Trägern des Jehovahdienstes, so haben zwar diejenigen Recht, welche behaupten, daß, wie in dem Namen der Deutschen die Bezeichnung allgemeiner, alle Besonderheit ausschließender Volksmäßigkeit (†), so in dem Wesen der Deutschen der allgemeine menschheitliche

\*) Vergl. Wirth, Gesch. d. Deutschen Bd. I. S. 18.

\*\*\*) Carus, Psychologie Bd. II. S. 146. 147.

\*\*\*) H. Leo, Lehrb. d. Universalgeschichte Bd. II. S. 1. P. F. Stühr, vom Staatsleben nach platon. aristot. und christl. Grundsätzen (Berlin 1850) S. 55. „Deutschland war und ist ein gelobtes Land, sein Volk hat den Beruf, ein Volk Gottes zu sein“ sagt Dr. F. A. Krummacher in der Vorrede z. 5. Auflage s. Bibel-fatechismus (Essen 1832).

†) Daß der von den Alten gebrauchte Name Germanen keltischen Ursprungs, anfangs den Tüngern beigelegt und zuletzt von allen Germanen angenommen worden sei, berichtet Tacit. Germ. c. 3 an einer für Kritik und Erklärung gleich schwierigen Stelle, aus der indeß soviel hervorgeht, daß die deutschen Völker selbst ihn gebraucht

Charakter überhaupt sich dargestellt habe; aber es ist doch ein großer Irrthum anzunehmen, daß die Germanen eben nur diesen weichen, zerfließenden, unterschiedslosen Stoff dargeboten hätten, aus dem zuletzt Alles hätte werden können: die Wahrheit der Sache ist vielmehr die, daß die Germanen jene Ursprünglichkeit und Reinheit menschlichen Wesens, das zur Göttlichkeit berufen ist, als einen wesentlichen Bestandtheil ihres Volkscharakters in sich getragen haben. Es ist also unmöglich, daß sich nicht bei der Constituirung des deutschen Staats der politische Charakter des Bürgers nach dem nationalen des Menschen hätte bilden sollen. Und wer will bestimmen, wie ein so geistig und sittlich organisirtes Volk sich hätte entwickeln müssen, wenn es in die Staatenbildung ungestört von fremdartigen Eindrücken und Hindernissen hätte eintreten und sich entwickeln können? Es wäre die Frage, ob dann christliches Deutschtum etwas anderes, als deutsches Bürgerthum, ob das deutsche Land etwas anderes, als der deutsche Staat würde bedeutet haben. Zwar wird die Politik von allen christlichen Völkern als Moral aufgefaßt; wir wissen jedoch, wie oft in der politischen Praxis die Sittlichkeit der Zweckmäßigkeit hat weichen müssen. Und zu nicht geringem Lobe für unsere Nation dürfen wir an dieser Stelle behaupten, daß nicht sie es war, von welcher eine solche laxe Auffassung des Staates ausging; sondern hier war es ein hierarchisches System, das unter dem Vorgeben einer himmlischen Sendung, in Wahrheit aber, um die Welt zu beherrschen, die Schlagbäume eines zum Ungehorsam und zur Empörung geneigten Vasallenthums mit allen Mitteln gegen die kaiserliche Auctorität aufzurichten und zu befestigen suchte (\*); dort ein eroberungsfüchtiger Nachbar, der sein Trachten nach Ruhm und Land hinter der von einer moralischen Politik gebotenen Pflicht verbarg, die Civilisation der Menschheit zu fördern; dort ein Anderer, dem dieselbe Politik befahl, das Banner der Freiheit und Selbstregierung über alle Völker fliegen zu lassen, die es etwa gelüsten sollte, seinem Stolz und Eigennuz zu dienen; dort ein Anderer, der am sichersten der gefürchteten Eroberungswuth der deutschen Geisteskultur dadurch wähnte Einhalt thun zu können, daß er die Uncultur ihr entgegensezte und auf die Eifersucht der Staaten rechnend sich selbst das Principat anzueignen suchte. Dem kühnen Geierflug einer solchen, lediglich oder doch in erster Linie, auf weltliche Zwecke gerichteten Politik hat nun freilich das deutsche Volk nicht zu folgen vermocht, und nur diesem Umstande, daß es das nicht nur nicht vermocht, sondern auch meistens sich selbst durch die über die stachlichten Hecken eines richterischen Gewissens mit wenig beneidenswerther Keckheit und Gewandtheit hinwegsetzende Kletterfertigkeit der Anderen hat überrumpeln lassen, verdankt es zuletzt den unverdienten Vorwurf des Phlegma's. Die noch so lebhaften äußeren und inneren Kämpfe anderer

haben, obgleich dies noch neuerdings v. Wietersheim, *Gesch. d. Völkerwanderung* Bd. I. S. 274 (Leipzig 1859) geleugnet hat. Unterdeß verbleiben wir bei J. Grimm's Vermuthung (*Gesch. d. deutschen Sprache* Bd. II. S. 787), daß derselbe ungestüme, tobende Krieger bezeichne. Über den im Text gemeinten zweiten Namen „Theodisten“, woraus unser heutiger: „Deutsche“ entstanden ist, vergl. Jac. Grimm, *Gesch. d. deutschen Sprache* Bd. II. S. 789.

\*) J. Steph. Pütter's *Handbuch d. Deutschen Reichs historie* § 68. VII. S. 228. Anmerk. bb. § 80. S. 297. § 92. S. 362. § 93. S. 367. Stenzel, *Gesch. Deutschlands unter den fränkischen Kaisern* Bd. I. S. 580. Giesebrecht, *Geschichte d. deutschen Kaiserzeit* Bd. III. S. 398. — Der treffliche Herm. Conring schließt sein Buch *de Germanorum imperio Romano* (Lugd. 1643) mit den Worten des Jetti Cynus von Pistoria, der 1336 zu Bologna starb: *Pastores Ecclesiae in lupos rapaces sunt conversi, insatiabiles rerum temporalium et ambitione dominandi. Diversis viis illicitis nisi sunt et nituntur Imperium et Imperialia usurpare. Ideo sub eorum gubernatione totus mundus positus est in maligno et sub regimine tyrannorum.*

Nationen haben zunächst und vor Allem immer nur ihrem besonderen Interesse gegolten und sind auf dasselbe beschränkt geblieben. Ja, selbst das Weltereigniß der französischen Revolution hat zuletzt für die Menschheit nur negative Wirkungen hervorgebracht, während die positiven wie viele und lange Prozesse der gründlichsten Läuterung haben durchgehen müssen, ehe sie der allgemeinen Humanität haben zu Gute kommen können! Wohl ist das deutsche Land der Acker, der von dem Blute aller europäischen Völker gedüngt ist, aber nicht, weil seine aus seiner Zerplitterung folgende politische Schwäche oder seine geographische Lage im Herzen Europa's es zum Tummelplatz kriegerischer Wildheit vorzugsweise geeignet hätten, sondern weil hier der heilige Boden ist, auf welchem wie auf Vestalischem Herde die ewigen Feuer des Menschengewisses brennen, weil hier die Wahlstatt aufgethan ist, auf welcher alle wichtigen Fragen menschlicher Entwicklung, wie sie aus deutschem Geiste geboren, weitergeführt und hingestellt sind, nach Verheißung mit dem Schwerte zum blutigen Austrag gebracht werden. Wie die große Bewegung hellenischer Menschenbildung und Weltanschauung, als sie die engen Grenzen Griechenlands durchbrach, nicht auf den Asiatischen Schlachtfeldern Alexanders des Großen, sondern, während der persische Coloss zusammenstürzte, auf griechischem Boden selbst in der Ebene von Megalopolis sich entschied (\*): so wird die ungleich wichtigere Sache der modernen Geistesbildung, der Fortschritt geistiger und sittlicher Cultur, auf welche Weise immer, doch weder in der neuen Welt, noch am Bosporus, sondern zuletzt in keinem andern Land und Volk, als auf deutscher Erde inmitten des deutschen Volkes zur Entscheidung kommen. Denn das deutsche Volk allein ist ungeachtet aller Gewaltthaten und Verführungen, denen es ausgesetzt war, mit einer Beharrlichkeit ohne Gleichen seinem ursprünglichen Charakter getreu geblieben, vermöge dessen ihm der welthistorische Beruf zugefallen ist, die Idee der allgemein menschlichen, sittlichen Freiheit zu verwirklichen (\*\*). Mögen daher auch seine politischen Combinationen bisher vielfach von den selbstischen Gegenbestrebungen feindlicher Nationen durchkreuzt worden sein, so wird uns dennoch, wenn wir anders noch nicht weder an der Vervollkommnungsfähigkeit des Menschengeschlechts, noch an der einstigen Verwirklichung des sittlichen Princips unter der göttlichen Leitung und Weltregierung verzweifeln, nimmer die tröstliche Zuversicht verlassen dürfen, daß es das deutsche Volk sei, dem die Zukunft gehört.

Wie nun die Vaterlandsliebe, aus Eltern- und Heimathliebe entsprungen, indem sie in der geschichtlichen Entwicklung des Gesamtlebens eines Volkes zum ganzen und vollen Ausdruck ihres Wesens gelangt, in der darin sich vollziehenden Ausprägung eines allgemeinen Volkscharakters zugleich mit ihrem weitesten Umfang auch ihre feste Grenze erhält, so erreicht sie unter den günstigen Umständen ihre höchste charaktervolle Vollendung in dem Nationalgefühl. Es liegt nahe, daß dasselbe nur bei einem zu einer nationalen Einheit fest zusammengeschlossenen Machtvolk entstehen kann. Nur die Fülle physischer, materieller und geistiger Macht, wie sie einem so zusammengewachsenen Volkskörper eigen ist, kann jenes edle Selbstvertrauen, jenen

\*) Daß der auf den Kriegsrühm seines Statthalters eifersüchtige Welteroberer nachher diesen letzten Freiheitskampf der Griechen gegen die Macedonier wissend für einen Mäuserkrieg erklärte, darf der geschichtlichen Wahrheit keinen Eintrag thun. Die Rüstungen, die er selbst vorher geleitet hatte, zeigen, daß er die Bedeutung der griechischen Erhebung zur Zeit nicht verkannt hatte. cf. Suppl. Freinsheimii ad Curt. de gest. Alex. VI. Diod. Sic. hist. XVII. 62. 63.

\*\*\*) Hegel, Vorlesungen über d. Philosophie d. Geschichte, herausg. v. Dr. Ed. Gans, in den Werken Bd. IX. S. 357. 358.

edlen Stolz schaffen, der nicht minder im Auslande sich fühlt, wie er bei einem allgemeinen Unglück sich selbst niemals aufgibt. So müssen wir selbst den auf ihre Bildung stolzen Athenern nicht weniger, wie den auf ihre Kriegstüchtigkeit trotzen Spartanern das Nationalgefühl, insofern wir darunter das aus der hellenischen Volkennatur entwickelte, zu einer constanten Charakter = Eigenthümlichkeit gewordene Bewußtsein nationaler Einheit und Macht verstehen, freitig machen; ihr in den kleinsten Rahmen eingefasstes, bei aller geistesfrischen Beweglichkeit und bei allen großen Entwürfen doch in landschaftlicher Beschränkung bleibendes Staatswesen, so belehrend immer für den Geschichtsforscher, erscheint — verglichen mit der universalen Macht griechischer Gesamtbildung, die den barbarischen Erdkreis eroberte und zu der wenigstens die Einen selbst gerade das beste Theil beigetragen haben, oder gegenüber dem trotzigen Rufe des Römers: *civis Romanus sum!* (\*) — oft genug als Kleinstaateri. Ja, Athen und Sparta gingen gerade dadurch zu Grunde, daß es ihnen nicht beschieden war, sich ein aus dem Gesamt-leben des hellenischen, vaterländischen Geistes herausgebildetes Staatswesen zu schaffen, sondern daß sie mit unerbittlicher Sprödigkeit die ihrer partikularistischen Stammeigenthümlichkeit streng angepasste Verfassung den andern hellenischen Staaten aufzudringen suchten, während das Hellenenthum selbst, freilich zu spät, den Versuch machen konnte, sein Leben in dem Ätolischen und Achäischen Bunde noch länger zu fristen. (\*\*). Denn in der That hängt die zum Nationalgefühl fortgeschrittene Vaterlandsliebe bereits mit der Gestaltung politischer Verhältnisse zusammen, wie wir dieselben, wenn sie nicht hohl genannt werden soll, nur bei den durch die Nationalität verbundenen Staatsgemeinschaften finden. Und zuletzt kann weder die Verwandtschaft der Stämme, noch der Sprache und Litteratur, noch der Sitten und Gebräuche den Mangel jener gemeinsamen Institutionen ersetzen, auf denen die politische Stärke einer Nation beruht. (\*\*\*) Wir Deutsche haben freilich von dem Nationalgefühl solcher Völker oft Widerwärtigkeiten zu erfahren, doch dürfen wir deshalb den Werth desselben nicht unterschätzen. — Als unser Preußen nach der Schlacht bei Jena von den Feinden gemißhandelt wurde und unter dem Druck der Übermüthigen schwer seufzte, da feierte die königliche deutsche Gesellschaft in öffentlicher Sitzung zu Königsberg am 3. August 1807 den Geburtstag des hochseligen Königs Friedrich Wilhelms III., der damals in dem äußersten Memel, wie in der Verbannung weilte. Der Festredner Ferdinand v. Schrötter, ein Freund des Dichters May v. Schenkendorf, begann seine Rede mit den Worten (†): „Das preußische Volk bildet

\*) Cic. in Verr. II. 5, 64.

\*\*) Fr. Kortüm, Geschichte Griechenlands Bd. III. S. 143.

\*\*\*) L. Haefliger, Deutsche Geschichte Bd. III. S. 163.

†) *Vesta*, für Freunde der Wissenschaft und Kunst, herausgegeben v. Ferd. Frh. v. Schrötter und Max v. Schenkendorf. Königsberg 1807. Septbr. Bd. II. S. 3. Vergleiche über diese Zeitschrift R. A. Barnhagen v. Ense, *Denkwürdigkeiten* Bd. 3. S. 52. „Unter andern brachte Fichte (— als er 1807 von Königsberg über Kopenhagen nach Berlin zurückkehrte —) die Zeitschrift *Vesta* mit, welche von ihm selbst anziehende Aufsätze über Machiavelli enthielt und uns in den Herausgebern v. Schrötter und v. Schenkendorf zwei eifrige Kämpfer kennen lehrte, von welchen die deutsche Sache sich noch manches versprechen dürfte.“ — Ein merkwürdiger Zufall hat es gefügt, daß dieselben Hefte der *Vesta* aus Fichte's Nachlaß in den Besitz des nun verstorbenen Prof. Helmholz am hiesigen Gymnasium gelangten, der sie mit andern Büchern der hiesigen Gymnasialbibliothek zum Geschenk gemacht hat. — Die königliche Familie brachte das ganze Jahr 1807 in Memel zu (Haake, die Jahre 1806 und 1807 in deutscher Geschichte und Litt., Programm der Realschule zu Burg 1860). Genauer läßt sich der Aufenthalt derselben während jener Kriegesjahre bestimmen aus den Aufzeichnungen des Leibarztes

mit dem deutschen durch Einen Stamm, Eine Sprache und Einen Geist Eine Nation. Seit Deutschlands Staatengründung stand aber im Herzen des Volks nächst Gott der Fürst, und dessen Freude war die Freude des Ganzen. Als ächte Deutsche, unser Stolz, feiern wir daher einen Festtag des Vaterlandes, wenn wir uns zum frohen Dank, daß uns an dem heutigen Jahrestage unser König gegeben ward, hier in einer dem Volk geziemenden, heiligen Stimmung versammeln.“ Der Redner will dann als Deutscher für das nicht besiegte, aber unterdrückte Vaterland sprechen und darlegen den Volkscharakter des heiligen römischen Reichs, um darnach die Frage aufzuwerfen: „Kann ein Volk, dessen Charakter sich auf Freiheit, Biedersinn und Kunstgefühl gründet, dem Spiel eines fremden Sinnes auf immer erliegen, oder wird es nicht vielmehr, vom Augenblick überrascht, sich plötzlich zur alten Würde und zum neuen Leben hinaufschwingen? Die Frage, so schließt der Redner, gebührt jedem, die Antwort dem Volk.“ — Wir wissen es, das Volk hat die Antwort auf diese im Jahre 1807 aufgeworfene Frage im Jahre 1813 gegeben, das preußische Volk voran im Namen des deutschen Stammes, nicht allein mit dem Munde, sondern mit Kanonen und Gewehrkolben in dem ruhmreichen Kriege, zu dem es von seinem König aufgerufen wurde. Wenn irgendwann, so hat in dieser Zeit das deutsche Volk sich einig, bewußt und groß in nationaler Kraft und Stärke gefühlt: und mögen auch unsere Psychologen, indem sie an dem wahren Charakter des Volkes, der in seiner ganzen Klarheit doch gerade in den großartigen Erscheinungen nationaler Lebensregung und Begeisterung sich zeigt, vorübergehend, bei Zeiträumen politischer Ohnmacht und Schwäche, als wenn hier der normale Zustand zu finden wäre, verweilen, mögen sie dasselbe noch immer als phlegmatische oder greise Nation in ihre Lehrbücher eintragen, es hat in dieser Zeit vor aller Welt dargethan, daß es so gut wie die anderen Völker, nicht nur Geist und Gemüth, sondern auch Muth und Herz besitzt, um sich zum Nationalgefühl zu erheben.

Wie verhält sich nun zu diesem natürlichen Ursprung und zu dieser natürlichen Entwicklung der Vaterlandsliebe der Patriotismus? Wir erkennen in dem Patriotismus ein mittelbar durch Gewöhnung, Erziehung und Unterricht zum Bewußtsein gebrachtes Gefühl gegenüber dem Staat, dem wir als Bürger angehören. Weil Bürger und Bürgerliches auch die ehrenrührige Nebenbedeutung des Philisterhaften hat, so möchte statt „Bürgerfönn“ die Verdeutschung in „Staatsbürgerfönn“ ganz zutreffend sein (\*), so wenig auch die zustimmen würden, die darunter die Aufgelegtheit zu außerordentlicher Anstrengung verstehen (\*\*), oder die Begriffe so verwirren, daß sie ihn für die bis zur höchsten Aufopferung gesteigerte Vaterlandsliebe erklären. (\*\*\*) Wichtig ist in diesen Begriffsbestimmungen nur, daß die Anstrengung und Aufopferung, wenn eine solche nöthig ist, dem Staate gilt. Darum ist er auch eine Tugend civilisirter Völker, die es bis zur Bildung von Staaten gebracht haben, während wir

Hufeland in seiner 1863 v. Dr. Goefchen herausgegebenen Selbstbiographie S. 38—41, wonach dieselbe in Memel v. 11. Jan. 1807 bis 15. Jan. 1808, in Königsberg v. 15. Jan. 1808 bis 3. Decbr. 1809 verweilte. Kurz vor Weihnachten 1809 kehrte der König und der ganze Hof nach Berlin zurück. Als Datum der Rückkehr nach Berlin gibt Schloffer, Gesch. d. 18. Jahrh. Bd. VII. Abth. 2. S. 699., den 23. Decbr. an.

\*) Man unterscheidet den Gewerbs- oder Stadtbürger (bourgeois) von dem Staatsbürger (citoyen). Vergl. Kant, Berlin. Monatschr. 1793 Bd. XXII. S. 245. Werke Bd. VII. Abth. 1. S. 205. Schloffer, Gesch. d. 18. Jahrh. Bd. IV. S. 28.

\*\*\*) Hegel, Grundlinien d. Philosophie d. Rechts S. 330. § 268.

\*\*\*) Herzog, Stoff 3. stilist. Übungen S. 158.

Vaterlandsliebe auch bei ungebildeten und wilden Nationen antreffen. Wäre der Staat, wie Hobbes sich ausdrückt, der große Leviathan, der sich dadurch erhält, daß er aller Willen in sich verschlingt; so würden wir in demselben vergeblich nach dem Patriotismus fragen, der ohne die sittliche Freiheit des Einzelnen nicht denkbar ist. Oder wäre der Staat nichts anderes, als die Versicherungsanstalt irdischer Güter; dann freilich würde die Welt durch den Vortheil regiert und Hume hätte Recht zu behaupten (\*), daß alle menschliche Tugend nur auf der Vorstellung von dem Vortheil beruhe, den wir selbst davon zu erlangen hofften. Wie könnte da von einem Edelmuth, wie Patriotismus, die Rede sein? — Aber nein, der Staat ist auf ein sittliches Princip gegründet, gleichviel ob man es Gerechtigkeit, wie Plato, Glückseligkeit, wie Aristoteles, gemeine Wohlfahrt, wie Chr. Wolff und Schlözer, oder Freiheit, wie Hegel, nennen will, das bei den ihm angehörigen Bürgern das Bewußtsein des freien Willens voraussetzt. Von einem solchen Princip gingen nicht allein die berühmten Gesetzgeber des Alterthums aus, Lycurg und Solon, sondern auch die alten Lehrer der Staatskunst, Plato und Aristoteles. Sie wollten das Gebäude des Staates auf die Tugenden seiner Bürger gründen, so daß er selbst die Mauern sollte entbehren können. Darum richteten sie ihr Hauptaugenmerk auf die Erziehung der Jugend; sie, die Hoffnung des Staats, sollte gewöhnt und erzogen werden, den Eigenwillen zu beugen unter die allgemeine Vernunft des Gesetzes. Mögen die Mittel, welche die alte, namentlich die spartanische Erziehung anwandte, uns noch so hart und unmenschlich erscheinen; ja, mag selbst die durchgehende Ansicht des Alterthums, die den Einzelnen nur als ein dem Ganzen dienendes Werkzeug betrachtete, unrichtig sein: dennoch bewundern wir noch immer die leuchtenden Beispiele des heldenmüthigen Patriotismus, den die bei Marathon und Thermopylä für Freiheit und Gesetz siegenden und sterbenden Griechen bewährten! Hier sind die Stätten, wo noch immer unser schon mehr und mehr der Weichlichkeit und Schlawheit sich zuneigendes Gemüth einen Funken patriotischer Gluth empfängt und fählt; von diesem Feuer hatte Preußens studirende Jugend getrunken, die auf dem blutigen Felde von Groß-Görschen mit Gott für König und Vaterland kämpfte und ihr Leben ließ! (\*\*)

Darum dürfen wir mit Verachtung alle Verläumdungen derer zurückweisen, die sich erdreisten, den Studien, die unsere Jugend auf den Gymnasien beschäftigen, den Vorwurf zu machen, als ob sie einen gefährlichen Freiheitswandel begünstigten. Ihnen halten wir, weil es vergeblich wäre, geistig Beschränkten und Verstockten von der tiefen Ehrfurcht gegen Pflicht, Recht und Gesetz zu reden, die das gesammte Alterthum durchzieht, ihnen halten wir die berühmte Inschrift des Denkmals von Thermopylä entgegen, die uns nicht umsonst verkündigt, was sie nach Sparta melden ließ, daß hier griechische Patrioten in dem Gehorsam gegen die bestehenden Staatsgesetze starben! (\*\*\*)

Je bewundernswürdiger aber die sittliche Kraft ist, welche die alte Erziehungsweise bei den Griechen und Römern durch die Belebung des staatsbürgerlichen Bewußtseins schuf, um so weniger darf es auffallen, daß auch der christliche Staat, jenen großen Mustern nachahmend, die Jugenderziehung als seine besondere Pflicht anerkannte. Aber „hinter der christ-

\*) Dav. Hume, über die menschliche Natur, aus d. Engl. v. L. H. Jacob. Halle 1791. Bd. III. S. 160. 270.

\*\*) Zimmermann, Befreiungskämpfe S. 534.

\*\*\*) Herder, Ideen zur Philosophie d. Geschichte d. Menschheit. Riga und Leipzig 1787. Bd. III. S. 178.

lichen Education steckt etwas mehr, als das Interesse des Staates.“ Das Christenthum nämlich will vor allem die sittliche Reinigung des Einzelnen; es will den Menschen vor dem Staatsbürger. Aber auf der andern Seite will es auch das Leben des Staates in allen seinen Theilen und Organen mit seinem Geiste durchdringen. So wie daher der Einzelne für die freie Entwicklung seiner Sittlichkeit die Unterstützung des Staates fordern darf, so stellt sich dieser wieder als die auf den Geist des Christenthums gegründete Erziehungsanstalt eines Volkes dar, welche die Momente ihres Lebens und ihrer Entwicklung aus den ihr analogen Theilganzen gewinnt. (\*) So ist in Wahrheit der Staat mit seiner Verfassung, seinen Gesetzen und Einrichtungen Gottes Ordnung und der Ausdruck der Vernünftigkeit, dem sich der Einzelne mit voller Freiheit seines Denkens und Wollens unterwerfen kann und unterwerfen soll. Nichts anderes nun, als diese in der Wahrheit, nicht bloß in subjectiver Meinung stehende Gewißheit und das zur Gewohnheit gewordene Wollen jener im Staate wirklich vorhandenen Vernünftigkeit ist die politische Gesinnung, die wir Patriotismus nennen. Sie geht hervor aus dem Zutrauen, daß unser substantielles und besonderes Interesse in dem Interesse und Zwecke des Staates enthalten ist. (\*\*). Da in dem Staate die durch den Willen Gottes bestehende, ihm nachgebildete und immerfort ihm sich nachbildende Ordnung der Dinge oder wie Hegel sagt (\*\*), in demselben die Wirklichkeit der sittlichen Idee zum objectiven Ausdruck und zur Erscheinung kommt oder doch kommen soll, so enthält sogleich die mit dem Eintritt in den Staatsverband verbundene Unterwerfung der Bürger unter den durch denselben ausgeprägten Gemeinwillen einen patriotischen Act, nach welchem sie von der Selbstherrschschaft ihres Willens soviel als zur Erhaltung des Staates nöthig ist, aufzugeben und ihre persönliche Willkür zu Gunsten der Staatsidee zu beschränken geloben. Da aber ferner der Einzelne immer nur auf ein Minimum seiner subjectiven Freiheit Verzicht leistet und zwar unter der Bedingung, daß er für die übernommenen Pflichten auch Rechte erwerbe, so bleibt ihm noch ein Mehr seiner freien Willensäußerung, ein Mehr der Quantität und Qualität nach, über das er jederzeit selbstständig und frei verfügen kann. Daß er nun dem Staate durch Gehorsam gegen die Verfassung und die Gesetze seine Schuld abtrage, das allein würde als aus einem rechtlichen Zwange (†) hervorgehend erklärt werden können und noch nicht als Zeichen von Patriotismus aufzufassen sein. Dieser tritt vielmehr immer nur da hervor, wo die Bürger aus jenem Selbstgefühl des Mehr ihren Staatspflichten genügen, aus dem von der Kraft der Wahrheit und Überzeugung beseelten Bewußtsein heraus, daß nichts der Übereinstimmung und Einheit mit dem objectiven Princip des Staates hinderlich im Wege stehe, gleichviel ob sie

\*) Kayy, Aristoteles' Staatspädagogik S. 45 — 48.

\*\*) Hegel, Grundl. zur Philos. des Rechts S. 329. 330. Kant's Definition (Von dem Verhältniß der Theorie z. Praxis im Staatsrecht. Gegen Hobbes. Berlin. Monatschrift v. Biester Bd. XII. S. 236) war für unsern Zweck nicht brauchbar.

\*\*) Hegel, Grundl. z. Philos. des Rechts § 257. S. 312 f.

†) Wir verwahren uns hier ausdrücklich gegen die Meinung, als ob wir jener Theorie des ursprünglichen Vertrages (contractus originarius s. pactum sociale) das Wort redeten (cf. Kant in der Berlin. Monatschrift Bd. XXII. S. 250. Werke Bd. VII. Abth. 1. S. 207 und Fr. v. Raumer, Geschichtl. Entwicklung d. Begriffe v. Recht, Staat u. Politik S. 91) deren Unhaltbarkeit Hegel, Grundl. d. Philos. des Rechts § 75. S. 115. 116 u. § 100. S. 139 dargethan hat. Vergl. auch Fr. Schleiermacher, Entwurf eines Systems der Sittenlehre, herausg. v. A. Schweizer (Berlin 1835), sämmtl. Werke Bd. V. S. 275.



eben nur das rechtlich von ihnen Geforderte leisten, dessen Werth sie dadurch erhöhen, daß sie in ihre Leistungen ihren guten Willen, ihre Bereitwilligkeit, ihre Liebe hineinlegen, oder ob sie, getrieben von einer den ganzen Menschen tief ergreifenden Leidenschaft, die wir Begeisterung nennen, über das Maß des Geforderten hinaus aus freier Hingabe und aus dem Schätze ihres freien Besitztums sogar alles, was sie sind und haben, dem Wohle des Staats zum Opfer bringen. Und gerade in dieser aus absoluter Willenskraft stammenden Hingabe an das Staatsinteresse erkennen wir den wahren Werth des Patriotismus. Wer sieht nicht ein, daß dieses sich unter allen Umständen des gewöhnlichen Lebens (\*), wie in den Zeiten allgemeiner Gefahr bewährende Bewußtsein, sein Interesse dem Gemeinwohl unterzuordnen, es nur in ihm zu finden, eine geistige Zucht, eine Entfagung, eine Wahrheitsliebe, eine Standhaftigkeit, kurz eine Reife des Charakters verlangt, die als Ziel sittlicher Bildung allen Lebensaltern, als Pflicht aber allein dem Manne gebührt? Darum ist, wenn das Heimathsgefühl dem Kinde, die Vaterlandsliebe dem Jüngling zukommt, der Patriotismus eine Mannestugend. Sie hatte der römische Dichter Horaz vor Augen in der Schilderung jenes gerechten und überzeugungstreuen Mannes, den keine Schrecken Himmels und der Erde wankend zu machen vermögen. Wie die Vaterlandsliebe zum Nationalgefühl, so wird der Patriotismus zum politischen Charakter, der sich unter aller Noth und unter allem Druck der Verhältnisse unerschütterlich bewährt. Solche Charaktergröße bewunderte Athen an seinem Perikles, Rom an seinem Regulus; in diesem Lichte glänzt in der neuern Geschichte der Name eines Cornelius de Witte, der die angedeuteten Verse des römischen Dichters auf sich anwenden durfte (\*\*); so lebt in unserer Seele das Bild jener Heldenmänner, denen Preußen seine Wiedergeburt verdankt, das Bild Friedrich Wilhelm's III. und seiner Getreuen York, Fichte und Stein! —

\*) Zeller sagt wörtlich: „So lange kann der Patriotismus schlummern oder gar schlafen und schläft wirklich bei dem Mehrtheil; welches auch nichts auf sich hat und vielmehr gut ist, wenn er nur zu rechter Zeit von selbst erwacht oder doch sich wecken läßt.“ Gegen ihn und Seinesgleichen richtet sich Göthe's Spruch:

Begeisterung ist keine Häringswaare,  
Die sich einpöckeln läßt auf viele Jahre.

Und Solger in s. Abhandlung: Über patriotischen Enthusiasmus (Nachgelass. Schriften herausg. v. L. Tieck und Fr. v. Raumer S. 401): „Eben deshalb ist aber auch nichts thörichter und es gibt kein größeres Mißverständnis; als sich selbst zum Enthusiasmus entschließen oder Andere dazu auffordern wollen, da ja seine höchste Quelle in einem Gebiete entspringt, wohin unsere Willkür gar nicht reicht“ u. s. w.

\*\*) Drelli zu Horat. Carm. III. 3, 1.

Anmerk. Da die dem Programm gesetzten Grenzen den Abdruck des folgenden Theils nicht erlaubten, so hat der Verfasser die ganze Abhandlung im Verlage der Gropius'schen Buchhandlg. (A. Krausnick) erscheinen lassen.